Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

I.

Zur Charakteristik der heutigen Geschichtschreibung in Deutschland.

1. Die Entwicklung der modernen deutschen Geschichtswissenschaft.

Habilitationsrede gehalten zu Königsberg am 19. April 1858

von

Wilhelm Giesebrecht.*)

Indem ich heute öffentlich nach dem Herkommen dieser Hochschule das mir übertragene Lehramt der Geschichte antrete, bin ich nicht gewillt auf einen dieser Veranlassung fern liegenden Gegenstand die Aufmerksamkeit zu lenken, sondern über ein Thema zu sprechen, welches mir die Gelegenheit gleichsam an die Hand giebt. Ich beabsichtige über die Entwicklung zu reden, welche die Geschichtswissenschaft in den letzten Zeiten bei uns Deutschen gewonnen hat.

Sind auch die Universitäten nicht mehr ausschließlich die Palästren der wissenschaftlichen Kämpfe, nicht mehr die einzigen Mittelpunkte höherer geistiger Bildung, wie vor Zeiten, so müssen sie doch auch jetzt noch mitten inne stehen in der wissenschaftlichen Bewegung der Gegen-

*) Der nachstehende Aufsatz ist die Rede, mit welcher ich mich als Professor der Geschichte an der Universität Königsberg habilitirt habe. Sie war damals nur für die Angehörigen dieser Universität bestimmt, und würde ohne das Erscheinen dieser Zeitschrift nie einem größern Kreise mitgetheilt sein. Allein die Erwägung, daß die hier ausgesprochenen Ansichten im Wesentlichen auch die Richtung dieser Zeitschrift kennzeichnen könnten, veranlaßte mich, sie der Redaction zu überlassen. W. G.

wart. Wo immer das Univerſitätsleben eine tiefere Bedeutung gewann und nachhaltiger auf die allgemeinen Zuſtände wirkte, da iſt es immer nur eine Folge davon geweſen, daß Lehrer und Lernende friſch mitten in die geiſtigen Strömungen der Zeit hineintraten; wo ein Univerſitätslehrer einen bedeutenden Einfluß geübt hat, da iſt es nur dadurch geſchehen, daß er entſchieden ſeine Stellung in der augenblicklichen Bewegung der Wiſſenſchaft nahm und ſich ſelbſt als Vertreter beſtimmter Principien hinſtellte. Es iſt ein ſehr bedenklicher Ruhm für eine Univerſität ſich fern gehalten zu haben von allen geiſtigen Kämpfen der Gegenwart, den neuauftauchenden Richtungen der Wiſſenſchaft nur einen paſſiven Widerſtand entgegengeſetzt zu haben; ein fruchtbares Univerſitätsſtudium ſcheint mir wenigſtens nur im engſten Anſchluße und in ſtetem Zuſammenhange mit der allgemeinen wiſſenſchaftlichen Bewegung der Zeit möglich zu ſein. Und ſo wird es für einen eintretenden Lehrer auch nicht unangemeſſen erſcheinen, wenn er ſeine Anſicht über die letzten Entwickelungen und den durch ſie bedingten augenblicklichen Stand ſeiner Wiſſenſchaft darzulegen ſucht, wird doch durch dieſe Anſicht ſeine ganze Wirkſamkeit in dem neuen Amte bedingt ſein, nach ihr weſentlich beurtheilt werden müſſen. Wenn dieſe Darlegung ſich nur im Allgemeinen halten wird, ſo nöthigt mich dazu einerſeits die Fülle des Stoffes und die Beſorgniß Ihre Geduld zu ermüden; wie ich andererſeits glaube, mich auch deshalb kürzer faſſen zu können, weil ich bereits vielfach Gelegenheit gefunden habe im Einzelnen zu zeigen, wie ich die Erſcheinungen des Tages auf dem Gebiet der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften anſehe, worin ich jetzt die Aufgabe des Geſchichtsſtudiums auf der Univerſität erkenne und welches Ziel ich in meinem Lehramte erſtrebe. —

Man hört nicht ſelten die Behauptung, daß wir Deutſche erſt neuerdings eine hiſtoriſche Literatur gewonnen haben, welche ſich der der Engländer und Franzoſen ebenbürtig an die Seite ſtellen könne. Und es iſt auch nicht wohl zu leugnen, daß wir nicht ſo lange Geſchichtſchreiber beſitzen, welche in glänzender Kunſt der Darſtellung mit den Franzoſen wetteifern, daß wir noch kaum hiſtoriſche Werke aufzuweiſen haben, welche, gleich denen der Engländer, von dem friſchen Hauche eines nationalen Staatslebens durchweht, eine männliche Geſinnung kräftigen und heben. Aber nichtsdeſtoweniger liegt doch eine äußerſt

mannigfaltige und reiche historische Literatur hinter uns, und eine wissenschaftliche Behandlung der Geschichte datirt in gewissem Sinne in Deutschland bereits von den Zeiten der Reformation. Die Entwicklung unserer Geschichtswissenschaft ist dann nicht immer eine stätige gewesen, aber seit mehr als einem Jahrhundert zeigt sich unfraglich auf diesem Gebiet ein ununterbrochener Fortschritt. Eine erschöpfende Darstellung der deutschen Historiographie von Mascov, J. Möser und Schlözer bis auf unsere Tage würde eins der rühmlichsten Denkmale sein, welches dem deutschen Geiste gesetzt werden könnte. Auch nur ein Conspect einer solchen Geschichte deutscher Geschichtswissenschaft würde hier nicht am Platze sein; nur einige Hindeutungen auf den Zustand derselben im vorigen Jahrhundert seien mir vergönnt.

Die Geschichtswissenschaft ist bei uns aus Hilfsdisciplinen der Theologie, der Jurisprudenz und der Humaniora erwachsen; aus Collectaneen zur Kirchengeschichte und zu antiquarischen Studien, wie aus den staatswissenschaftlichen Deductionen der Rechtslehrer sind die ersten historischen Werke hervorgegangen, denen man einen gelehrten und, wenn man will, wissenschaftlichen Charakter zuschreiben kann. Die Geschichte blieb so lange unfrei und im Dienste anderer Wissenschaften, denen sie das unentbehrliche Material so bequem wie möglich zurecht legen mußte. Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts tragen fast alle historischen Werke die deutlichen Spuren dieser Gebundenheit durch außerhalb der Geschichtswissenschaft liegende Rücksichten. Man kennt z. B. die Handbücher der Göttinger Professoren, wie sie vor etwa hundert Jahren in den Buchhandel zu kommen anfingen; diese Bücher mit ihrem verständigen und leicht verständlichen Schematismus, ihren scharf begrenzten Paragraphen, ihren exacten Citaten und bequemen Excerpten sind lange für mustergültig gehalten worden und waren auch ohne Frage ungemein verdienstlich. Man wird sie noch heute nicht ohne Nutzen zur Hand nehmen. Aber das läßt sich doch nicht leugnen, die Geschichte erscheint in ihnen fast nur als ein zufälliges Aggregat einzelner Handlungen und Begebenheiten, die lediglich durch einen oft ziemlich oberflächlichen Pragmatismus zusammengehalten werden; es sind äußerliche, meist practische Gesichtspunkte, nach denen die Ereignisse, wie die Kenntniß von diesen Ereignissen beurtheilt werden. Von Ideen wird wohl gesprochen, aber es sind nüchterne Reflexionen,

welche man als Ideen bezeichnet. Von einer lebendigen Vergegenwärtigung der Vergangenheit, von Kunſt der Darſtellung iſt kaum die Rede. Dieſe hiſtoriſchen Werke ſind wenig mehr als Vorrathskammern der verſchiedenartigſten Kenntniſſe und Erfahrungen, die für Schule und Kanzel, für die Geſchäftsſtube und den geſelligen Verkehr brauchbar und wünſchungswerth ſcheinen; der Geſchichtſchreiber iſt meiſt nur der ziemlich gleichgültige und froſtige Wart dieſer aufgeſpeicherten Schätze.

Aber trotz vieler und weſentlicher Mängel dieſer gelehrten Hiſtoriographie, welche ihren Sitz vor Allem auf den Univerſitäten hatte und einen gewiſſen Zunftzwang übte, hatte ſie doch auch große und ſchöne Vorzüge, die ihr gerechte Anerkennung ſelbſt außerhalb Deutſchland erwarben. Vor Allem zeichnete ſie aus ein unermüdlicher Fleiß im Anſammeln des Materials, der Ernſt und die Gründlichkeit der Forſchung, wie die Wahrheit und Unparteilichkeit der Geſinnung. Um der deutſchen Wiſſenſchaft damaliger Zeit gerecht zu werden, vergleiche man nur einmal die Werke unſerer gelehrten Forſcher in Bezug auf die Solidität der Arbeit und die Unbefangenheit des Urtheils mit dem Beſten, was die gelehrte Literatur gleichzeitig in Frankreich hervorbrachte. Wer die Geſchichte der Völkerwanderung ſtudirt, dem ſind Maſcov's Arbeiten noch heute unentbehrlich, während das damals ſehr bewunderte Buch des Abbé Dubos faſt verſchollen iſt; und ſelbſt Montesquieus geiſtreiche Aperçus, ſo wichtig ſie für die Entwicklung der politiſchen Anſchauungen waren, kaum noch für die gelehrte Forſchung irgend welches Intereſſe haben. Niemand wird an ſchriftſtelleriſcher Kunſt Schlözer einem Voltaire zur Seite ſtellen, aber an Gründlichkeit der Forſchung und Wahrheitsgefühl iſt der Göttinger Profeſſor dem Schöngeiſt von Ferney weit überlegen. Mit dieſen Vorzügen der deutſchen Hiſtoriographie hing es zum Theil zuſammen, wenn ſie ſich nicht auf die eigene Geſchichte beſchränkte, ſondern auch die der anderen Völker in ihren Bereich zog und mit großer Beharrlichkeit ſchon damals die Richtung auf die Univerſalhiſtorie verfolgte. Wir Deutſche haben einmal dieſen univerſellen Zug, und der Sammelfleiß unſerer Gelehrten zeigte ſich bereits in jener Zeit überall geſchäftig, wo nur geſchichtliches Material zuſammenzuſchaffen war. Andere Völker ſind dadurch unſerer Wiſſenſchaft manchen Dank ſchuldig

geworden und wohl auch schuldig geblieben. Vielleicht aber noch größere Anerkennung als dieser Fleiß verdient das Gerechtigkeitsgefühl und der unbefangene Sinn, mit dem man die Verhältnisse anderer Völker betrachtete. Man schien aus Gerechtigkeit gegen andere Volksthümlichkeiten ungerecht gegen das eigene Volk und seine Geschichte zu werden. Sehr verdienstliche Leistungen jener Zeit liegen auf dem Gebiet der Provincialgeschichte; aber an eine Geschichte der Deutschen wurde nach Maseov nicht weiter gedacht. Die Reichsgeschichte mußte allerdings für practische Zwecke von den Juristen bearbeitet werden, aber wie das heilige römische Reich deutscher Nation selbst wurde auch sie immer ärmer und knapper. Pütters Grundriß war das beliebteste Noth- und Hilfsbuch für alle, die deutsche Reichsgeschichte treiben mußten; es hat — in jener Zeit eine Seltenheit — sieben Auflagen erlebt. Auch sein anderes Handbuch, die historische Entwickelung der Verfassung des deutschen Reichs, wurde viel benutzt. Was aber daraus wurde, wenn man sich einmal an eine umfänglichere Arbeit wagte, zeigt Häberlins Umständliche Reichshistorie; umständlich ohne Frage, aber zugleich ungeheuerlich in jeder Beziehung des Worts. Es ist Niemanden jetzt zu rathen, sich an die Lectüre dieses Werks zu wagen. Die besten Früchte der Wissenschaft reiften auf ganz anderen Gebieten. An der Geschichte der Russen, Osmanen und Mongolen zeigte Schlözer zuerst die Grundsätze einer strengeren Kritik und methodischer Forschung.

Als in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts Aesthetik und Philosophie unsere Literatur und unser geistiges Leben zu beherrschen anfingen, konnte begreiflicher Weise jene gelehrte Geschichtschreibung den Forderungen nicht auf die Dauer genügen. Man verlangte nun mehr nach anziehender Darstellung als nach gelehrter Forschung, man beanspruchte Schriften, welche in Vollendung der Form den klassischen Geschichtswerken des Alterthums und den besten Erzeugnissen der historischen Literatur in Italien, Frankreich und England an die Seite zu setzen seien. Zugleich wollten die Philosophen die Anschauungen, in welchen sie lebten und welche sie nach allen Seiten verbreiteten, auch in die Geschichtswissenschaft übertragen; sie suchten Alles zu generalisiren, drangen ihre allgemeinen Constructionen der Historie auf, in ihr System sollte die unendliche Fülle des historischen Stoffes

gezwängt werden und nach dem Maaßſtab ihrer Moral ſich jede bedeutende Perſönlichkeit meſſen laſſen. Auch in der Behandlung der Geſchichte fing man an, wie Joh. v. Müller ſagt, ſich in die allgemeinen Ideen zu verlieben. Damals wurde zuerſt nach Maſcov — d. h. nach einem halben Jahrhundert — eine Geſchichte der Deutſchen wieder in Angriff genommen; ich meine das bekannte Werk von Michael Ignatz Schmidt, welches in den Bibliotheken unſerer Väter ſelten zu fehlen pflegte. Schmidt's frühere Schriften ſind philoſophiſchen Inhalts; eine Geſchichte des Selbſtgefühls hat er geſchrieben, ehe er die Geſchichte der Deutſchen bearbeitete. Dieſes Werk iſt nun freilich keine Anleitung mehr zur Praxis beim Reichskammergericht oder beim permanenten Reichstage, ſondern ſieht vielmehr in den bildungsfähigen Bürgern der Nation ſein Publicum. Die Darſtellung iſt lebhaft, aber doch in einem ganz anderen Sinne, als die Göttinger Compendien. Die Culturgeſchichte tritt in den Vordergrund, und eine weſentliche Rückſicht iſt zu zeigen, wie man in Staatseinrichtungen, Künſten und Wiſſenſchaften vorgeſchritten, wie man endlich zur geprieſenen Aufklärung gekommen ſei. Der aufgeklärte Katholicismus und liberale Abſolutismus der joſephiniſchen Zeit bilden die Grundanſchauungen des Verfaſſers. Joſeph ſelbſt ſchätzte das Werk und ſeinen Verfaſſer; der Geſchichtſchreiber der Deutſchen wurde kaiſerlicher Hofrath, Mitglied des Cenſurcollegiums und Lehrer des Thronfolgers, des ſpäteren Kaiſers Franz. Schmidt war ein wohlmeinender Mann, von klarem Verſtande und lebhaftem Gefühl; aber Niemand wird ihm ein hervorleuchtendes Talent oder ungewöhnliche Geiſteskraft beimeſſen. Es gab andere Männer, welche in derſelben Zeitſtrömung ſtehend in ähnlicher Weiſe, aber doch mit ganz anderer Energie des Geiſtes auf das Studium der Geſchichte umgeſtaltend zu wirken bedacht waren. Es iſt bekannt, wie Leſſing und Kant einen einheitlichen Gedanken in der hiſtoriſchen Entwickelung nachzuweiſen ſuchten. Sie gaben Anregungen; Anregungen und weitere Ausführungen Herder, deſſen Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit Epoche in unſerer Geſchichtswiſſenſchaft machen. Einen hiſtoriſchen Kunſtſtyl ſuchte Schiller zu ſchaffen. Hier begegnete er ſich mit Johannes von Müller, der zugleich durch ein gründlicheres, gelehrtes Studium die Hiſtoriographie ſeiner Zeit zu vertiefen ſtrebte. Alle Richtungen derſelben concentriren ſich

gleichsam in seinem überaus versatilen Geiste, ohne sich freilich harmonisch zu durchdringen; darin liegt Müllers Bedeutung und Müllers Schwäche.

Man wird den Einfluß dieser großen Geister auf den Entwickelungsgang unserer historischen Wissenschaft nicht leicht hoch genug anschlagen können. Sie haben vor Allem eine tiefere Auffassung der Universalgeschichte bei uns angebahnt und nach vielen Seiten des Studiums die fruchtbarsten Keime gelegt. Sie haben unserer Geschichtschreibung Frische, Wärme und Kraft gegeben, das dürre Material mit Ideen durchgeistigt. Man dankte es ihnen, wenn die Geschichte nicht mehr allein im Katheder ton lehrte, wenn sie aus den Studierstuben unter das Volk trat, wenn sie fortan einen höheren Anspruch machen konnte, als im Gefolge anderer Wissenschaften einherzuziehen. Die Historie wurde von dem Universitätszwang gelöst, sie entwickelte sich frei in der Literatur des Tages und nach den Bedürfnissen der Zeitgenossen. Aber es war allerdings Gefahr, daß diese Befreiung sie in eine andere Abhängigkeit versetzen konnte, in Abhängigkeit von jenen Philosophen und Poeten, welche die Literatur beherrschten, und daß sie auf diesem Wege die edelsten Vorzüge einbüßen würde, welche sie bis dahin vor den verwandten Bestrebungen anderer Völker ausgezeichnet hatten. Es ist bekannt, wie sich schon Schiller glaubte strengerer gelehrter Forschungen überheben zu dürfen, um seine Geschichtswerke zu schaffen. Wie gefährlich mußte das Beispiel eines solchen Mannes wirken! Und in der That sah man bald eine ziemlich leichtfertige Historiographie an vielen Orten im Schwange, in welcher lediglich die currenten Tagesideen auf ein schnell beschafftes Material angewendet wurden. Es ist mindestens in Königsberg unvergessen, daß selbst ein Kotzebue um den Preis der deutschen Geschichtschreibung zu buhlen wagte. —

Die moderne deutsche Geschichtswissenschaft, in deren Entwickelung wir noch jetzt stehen und bei der mir nun etwas länger zu verweilen erlaubt sei, hat sich in der That mehr im Gegensatze gegen jene philosophisch-ästhetische Richtung als im Anschlusse an dieselbe durchgebildet; sie nahm recht eigentlich die gelehrte Historik der früheren Zeit wieder auf, aber doch mit ganz anderer Energie, mit einem ungleich größeren Reichthum von Ideen und Anschauungen und vor Allem in dem Gefühl voller Freiheit und Selbstständigkeit. Und fragt

man, woher ihr der Impuls kam, das Werk der Vergangenheit in einem ganz neuen Geiste aufzunehmen und fortzuführen, so ist vor Allem auf die großen Weltereignisse hinzuweisen, welche an der Scheide des vorigen und unseren Jahrhunderts alle Völker nach langem Schlafe durchrüttelten und vor Allem uns Deutsche einmal recht kräftig daran erinnerten, daß wir ein Volk, ein großes Volk seien, was wir fast vergessen hatten. Unerhörten Begebnissen gegenüber, einer Geschichte ohne Gleichen, mußte auch das Studium der Geschichte eine ganz andere Bedeutung gewinnen. Und indem selbst dem blödesten Auge sichtbar wurde, wie die Macht des Einzelnen — ob sie auch einzig in ihrer Art und unerhört scheine — wie ein Halm zusammenknicke vor Nationen, die sich zu dem Gefühl ihrer Selbstständigkeit erheben und mit leidenschaftlicher Begeisterung die Sache des Vaterlandes und ihrer angestammten Fürsten ergreifen, mußte der nationale Gedanke mit innerer Nothwendigkeit in den Vordergrund jeder historischen Betrachtung treten; ein Gedanke, den die kosmopolitische Tendenz der philosophischen Geschichtschreibung über Gebühr zurückgedrängt hatte.

Die nationale Erhebung jener Zeit war der Born, aus dem unsere Geschichtswissenschaft neues Leben schöpfte; der nationale Gedanke wurde die treibende Kraft derselben, und der Glaube an die unerschöpfte Lebensfülle der Nation und an das Vaterland gibt ihr immer von Neuem Muth und Frische. Das größte und folgenreichste Unternehmen für unser modernes Geschichtsstudium ist in dem Wahlspruch begonnen und fortgeführt: „Sanctus amor patriae dat animum.“ Wer sich nun in das Studium der Geschichte vertieft, der hat es nicht mehr so sehr mit einer abgestorbenen Vergangenheit, mit den vorübergehenden Wirkungen vorübergehender Ereignisse, mit den Tugenden und Fehlern längst dahingeschiedener Personen zu thun, als das Leben großer Nationen, in denen die Gedanken Gottes sich gleichsam verkörpern, in seinem Ursprung und Wachsthum zu verfolgen und zu begreifen. Da schlägt sich von selbst die Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart; das Gestern gewinnt Bedeutung durch das Heute, der heutige Tag durch entschwundene Zeiten; da erst lebt der Historiker nicht mehr im Tode, sondern im Leben, aber in einem reicheren und bleibenderen als das schnell verrauschende Leben des

Tages. Wird die Geschichte vom nationalen Gesichtspunkt erfaßt, so gewinnt Bedeutung, was früher kaum beachtet wurde, und in den Mittelpunkt der Betrachtung treten Momente, die man bisher als gleichgültig ansah. Wer könnte da sich noch auf die Darstellung der großen Hof-, Staats- und Kriegsactionen beschränken? Wer könnte da noch die Culturgeschichte — ein so vieldeutiger und vielmißdeuteter Name — als eine Olla podrida von tausend Wunderlichkeiten oder als eine trockene Aufzählung neuer Erfindungen und Moden betrachten? Wer das Leben der Nationen ergründen will, muß den inneren Zusammenhang ihres Staats- und Kirchenlebens erfassen, muß ihre Sitte und ihr Recht, ihre Sprache und Literatur, wie sie innerlichst mit dem Wesen der Nationen verwachsen sind, begreifen, sich in die ganze Denk- und Anschauungsweise der Völker im Laufe der Zeiten hineinleben.

Indem die deutsche Geschichtswissenschaft von dem nationalen Gedanken mit unwiderstehlicher Macht erfaßt wurde, war wohl nichts natürlicher, als daß der Mangel einer Geschichte der eigenen Nation vor Allem fühlbar wurde. Und in der That warf man sich bald, wie ich alsbald weiter ausführen werde, mit dem ganzen Ernst deutscher Natur auf das Studium der vaterländischen Geschichte. Aber die universellen Gesichtspunkte, welche die Wissenschaft so früh ergriffen hatte, gab sie deshalb nicht auf. Und wie hätte sie es auch thun können? Wie das Leben des einzelnen Menschen erst in seinem Verhältniß zu andern Individualitäten begriffen werden kann, so läßt sich auch das Leben jeder Nation nur verstehen aus ihren Beziehungen zu andern Völkern. Je tiefer man in die Geschichte des eignen Volks eindringt, je zahlreichere Fäden zeigen sich, welche aus ihr in das Gesammtleben der Menschheit, in die Geschichte aller Völker und aller Zeiten hinüberleiten. Der nationale Gesichtspunkt ist so wenig einer universellen Geschichtsanschauung hinderlich, daß sich vielmehr erst aus ihm meines Erachtens eine tiefere und wahrere Auffassung der Universalgeschichte gewinnen läßt.

Man vergönne mir hier einige Worte über den Mann, der als der vorzüglichste Begründer unserer modernen deutschen Geschichtswissenschaft zu betrachten ist. Ich habe kaum zu bemerken, daß ich Niebuhr meine. Die Hindeutung auf seine Person macht vielleicht

klarer, was ich unvollkommen ausgedrückt habe. Woher er den Anſtoß und die Kraft zu ſeiner römiſchen Geſchichte gewann, ſagt er ſelbſt: „Es war die Zeit, da wir Unerhörtes und Unglaubliches erlebten, eine Zeit, welche die Aufmerkſamkeit auf viele vergeſſene und abgelebte Ordnungen durch deren Zuſammenſturz hinzog und unſere Seelen durch die Gefahren, mit deren Dräuen wir vertraut wurden, wie durch die leidenſchaftlich erhöhte Anhänglichkeit an Landesherrn und Vaterland ſtark machte.“ Einer ſolchen Zeit, ſagt er, vermochte die alte Geſchichte nicht mehr zu genügen, wenn ſie ſich nicht an Klarheit und Beſtimmtheit neben die der Gegenwart ſtellen konnte. „Und indem der Hiſtoriker ſich, fährt er fort, jene vergangene Welt auf das Anſchaulichſte vergegenwärtigt, fühlt er über Recht und Ungerechtigkeit, Weisheit und Thorheit, die Erſcheinung und den Untergang des Herrlichen, wie ein Mitlebender, und ſo bewegt reden ſeine Lippen darüber, obwohl „Hecuba dem Schauſpieler nichts iſt.“ Ja fürwahr Niebuhr lebte mitten in dieſem Römervolk, er durchlebte mit ihm ſeine ganze Geſchichte, die erſt in ſeinem Geiſte ſich als eine zuſammenhängende, fortlaufende Entwickelung in organiſcher Einheit geſtaltete, erſt durch ihn dieſe Geſtalt für uns gewann. Nicht die äußere Geſchichte des Volks allein betrachtet er, bei Weitem mehr noch beſchäftigt ihn das Wachsthum desſelben von innen heraus: die urſprüngliche Bildung aus verſchiedenen Beſtandtheilen, die Veränderungen der ſtaatlichen Inſtitutionen, die agrariſchen Verhältniſſe, Handel und Wandel, Kunſt und Literatur. Die geſammte nationale Entwickelung wird uns von ihm in einem ebenſo reichen als lebensvollen Geſammtbilde vorgeſtellt. Vom nationalen Standpunkt aus ſchreibt Niebuhr die Geſchichte Roms, aber zugleich iſt ſeine Auffaſſung doch durch und durch univerſell. Wie zieht er unabläſſig die Geſchichte aller Völker herbei, um die Geſchichte des einen Volkes zu begreifen? Und wer wüßte nicht wie fruchtbar dieſes Buch für eine richtigere Behandlung der allgemeinen Geſchichte geworden iſt? Man kann ſagen, er durchlebt in der Geſchichte Roms die Weltgeſchichte und wir mit ihm. Das war ein ganz anderes Ideal, dem Niebuhr nachſtrebte, als einſt dem Livius oder irgend einem anderen Römer vorgeſchwebt hatte, und ſchon deshalb mußte Niebuhr mit der ganzen alten Tradition brechen. So iſt es überhaupt; unſere moderne Geſchichtswiſſenſchaft

muß über die Ueberlieferung hinausgehen, weil die Zielpunkte derselben nicht an ihr Ideal hinanreichen, nicht hinanreichen können. Wie oft ist ihr vorgeworfen worden, daß sie der Willkür sich preisgebe, indem sie von dem Buchstaben der Tradition weiche. Gewiß, sie hat sich vom Buchstaben gelöst, aber nur im Glauben an die Macht des Geistes, ohne welchen die Freiheit der Wissenschaft nicht möglich ist. Wo Freiheit ist, da ist die Möglichkeit des Irrthums, aber ohne Freiheit und Selbstständigkeit der Forschung gibt es im Sinne der Wissenschaft keine Wahrheit.

Erst indem die Geschichtswissenschaft das nationale Princip mit aller Energie erfaßte und von ihm erfaßt wurde, gewann sie gegen die anderen Wissenschaften auch äußerlich bei uns eine völlig freie Stellung als ein selbstständiges Studium. Es ist richtig, sie hätte sich zu der Höhe der Auffassung, auf welcher sie jetzt steht, niemals erheben können, wenn ihr nicht die verwandten Wissenschaften vielfach vorgearbeitet, wenn nicht auch diese, von demselben Zeitgeist ergriffen, eine ähnliche Richtung eingeschlagen hätten und ihr noch immer hülfreich zur Seite ständen. Jedermann kennt die nahen Beziehungen der Geschichte zu den historischen Disciplinen der Theologie, zur Alterthumswissenschaft, zur vergleichenden Sprachkunde, zur Jurisprudenz, zu den Staatswissenschaften, zur Geographie; aber Niemand wird die Geschichte deshalb noch als eine Hülfswissenschaft des einen oder des andern Studiums ansehen. Sie steht vielmehr in der Mitte aller jener Wissenschaften, ebenso reichlich spendend als empfangend; sie verfolgt ihre besondere Straße, die sich freilich tausendfach mit den Bahnen anderer Wissenschaften durchkreuzt. So ist sie in gewissem Sinne eine neue Wissenschaft, aber sie hat nichts desto weniger doch eine lange und rühmliche Vergangenheit, und sie hat sich überdies alle jene Vorzüge bewahrt, welche sie bereits auf ihren Vorstufen gewonnen hatte, nicht allein *bewahrt*, sondern jeden *erhöht*.

Vor Allem den Ernst und den Fleiß der Forschung. Wem wäre unbekannt, welchen Aufschwung die historische Forschung bei uns genommen hat? Welche Fülle neuen Materials ist herbeigeschafft! Wie ist die alte Geschichte bereichert worden! Die historische Quellenliteratur des Mittelalters wird gleichsam jetzt erst nutzbar gemacht. Die neuere Geschichte wird mit einer fast erdrückenden Masse des

Stoffes ausgeſtattet. Die Wiſſenſchaft müßte erliegen unter der Wucht dieſes Materials, wenn nicht dem Sammlerfleiß mit gleicher Emſigkeit die kritiſch ſondernde Thätigkeit zur Seite ſtände. Die Kunſt der hiſtoriſchen Kritik, vor Allem durch Niebuhr feiner und ſchärfer ausgebildet, wird mit immer größerer Sicherheit gehandhabt, in immer weiterem Umfange angewendet. Ein großer Gewinn für unſere Wiſſenſchaft iſt, daß ſie eine Losreißung und Trennung der Geſchichtſchreibung von der Forſchung nicht mehr duldet. Wenn wir auch namhafte Forſcher beſitzen, denen die Kunſt der Darſtellung verſagt iſt, ſo haben wir doch ſeit Niebuhr keinen großen Geſchichtsſchreiber, der nicht zugleich auch Forſcher in hervorſtechendem Sinne wäre. Unſer erſter lebender Geſchichtſchreiber iſt zugleich der ſcharfſinnigſte, der am meiſten kritiſche Forſcher unſerer Tage.

Strenge Forſchung iſt ſauere Arbeit, und Niemand unterzieht ſich leicht derſelben, den nicht ein aufrichtiges Streben nach Wahrheit beſeelt. Und dieſes Wahrheitsgefühl iſt neben der Gründlichkeit das andere edle Kennzeichen unſerer Hiſtoriographie geblieben. Als Niebuhr die inneren Widerſprüche der römiſchen Tradition aufdeckte und ſeine Anſchauungen an die Stelle tauſendjähriger Ueberlieferungen ſetzte, da hat wohl Mancher ungläubig den Kopf geſchüttelt, aber Niemand hat doch ernſtlich zu behaupten gewagt, daß es damit lediglich auf ein geiſtreiches Spiel abgeſehen ſei, ſondern Jeder fühlte, daß ein Mann gleich ihm nur um der heiligen Wahrheit willen den Glauben von Jahrhunderten erſchüttern konnte. Wer fühlt nicht den Abſtand zwiſchen dem ſittlichen Rigorismus Schloſſer's und der freieren Lebensanſicht Ranke's? Aber wie verſchieden auch ihre Anſchauungen von dem großen Entwickelungsgange der Menſchheit ſind, wie anders ſich die Zeiten und Menſchen in ihrem Geiſte ſpiegeln, das Trachten nach der Wahrheit der Geſchichte und das kräftigſte Ringen nach der Erkenntniß derſelben wird man ihnen in gleicher Weiſe zuſchreiben müſſen.

Und wie das lebendige Wahrheitsgefühl, ſo iſt auch der nahe verwandte Sinn für Gerechtigkeit, für Gerechtigkeit gegen jede geſchichtliche Entwickelung, gegen jedes Volk, jede hiſtoriſche Perſönlichkeit unſerer Geſchichtswiſſenſchaft geblieben. Unſerer Wiſſenſchaft ſage ich, denn die hiſtoriſche Tagesliteratur iſt von dem Geiſt der Parteien

nur zu stark inficirt worden. Man hat von der rechten Seite wie von der linken laut genug den Ruf erhoben: auch der Historiker müsse auf der Warte der Partei stehen; jene leidenschaftslose Ruhe, welche man wohl sonst an ihm geschätzt habe, sei doch nur entweder natürliches Phlegma oder bewußte Täuschung; er solle mithassen und mitlieben wie andere Sterbliche, mitschlagen die Schlachten seiner Zeit mit den ihm eigenen Waffen. Es ist ein Schein der Wahrheit in solchen Worten, aber doch nur ein Schein. Das Parteitreiben ist weder einem gründlichen Studium absonderlich günstig, noch läßt das tiefere Studium eine extreme Parteistellung zu. Je mehr es überdies dem Historiker glückt, sich das Bild einer entschwundenen Zeit zu vergegenwärtigen, je mehr wird es ihn anwidern, seine Anschauungen von derselben durch die unfertigen und unsicheren Gestaltungen der Gegenwart zu verwirren. Es ist nicht so lange her, daß man recht geflissentlich Stoffe aufsuchte, welche irgend eine Analogie mit den momentanen Zeitbewegungen darboten und dann in steter Rücksicht auf diese behandelte. Man wähnte da wohl historische Werke zu schaffen, aber es zeigte sich bald, daß man nur politische Broschüren der ungeschicktesten Art zu Stande brachte. Für die Wissenschaft blieben derartige Productionen meist ohne erheblichen Nutzen, und auch für die Parteien hatten sie selten den erhofften Erfolg; sie waren zu breit und gespreizt für die Menge und kamen gewöhnlich erst an den Tag, wenn die fortstürmende Bewegung bereits den Höhepunkt überschritten hatte. Richtig ist es, daß von den Geschichtsforschern, welche die letzten Jahrzehnte entwickelt haben, wenige theilnahmslos den politischen Kämpfen unserer Zeit zugesehen haben, — und wie hätten sie es können. Aber es ist nicht minder Thatsache, daß die hervorragenderen sich von den extremen Parteien abwandten und überdies die historische Wissenschaft vor den Einwirkungen der Tagespolitik möglichst zu schützen suchten.

Genug hievon! Welche Verirrungen auf dem Gebiet der Tagesliteratur auch von dem Parteileben herbeigeführt sein mögen, die Wissenschaft selbst ist durch dasselbe in ihrem Gange wenig beirrt worden. Sie ist ihrem Streben nach objectiver Wahrheit und Unpartheilichkeit treu geblieben. Keinen besseren Beweis dafür weiß ich anzuführen, als die Anerkennung, welche fremde Nationen noch immer

nicht allein der Gründlichkeit, sondern auch der Wahrhaftigkeit unserer Geschichtschreiber zollen. Sie selbst geben zu, daß deutsche Historiker durch diese Eigenschaften sie oft erst über ihre eigene Geschichte in das Klare gesetzt haben. Die Italiener preisen als die beste Geschichte ihres Volks ein deutsches Buch, das wir jetzt kaum noch als mustergültig gelten lassen. Die Engländer räumen ein, daß die Geschichte der Angelsachsen zuerst von Deutschen einer streng kritischen Bearbeitung unterworfen und das eigene Studium ihrer älteren Geschichte durch Deutsche neu angeregt ist. Und schwerlich wird ein Franzose in Abrede stellen können, daß die Regierung Franz I. niemals einen gründlicheren, unparteiischeren und zugleich lebhafteren Darsteller gefunden hat, als einen deutschen Professor. Ja, es ist unser unbestrittener Ruhm: die deutsche Forschung hat die Geschichte aller Völker Europas bereichert und aufgeklärt, der deutschen Gründlichkeit, Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe sind alle Nationen zu Dank verpflichtet. Und was dankt bis heute unsere Geschichte der Forschung anderer Nationen? Es bedarf darauf keiner Antwort.

Noch auf eine andere Thatsache, welche für die Unparteilichkeit unserer Geschichtschreibung zeugt, erlauben Sie mir eine Hindeutung. Vielleicht nirgends ist die Unparteilichkeit des Historikers härter geprüft, als auf dem confessionellen Gebiete. Aber schon begegnen sich deutsche Geschichtsforscher beider Bekenntnisse, des evangelischen und des römisch-katholischen, in verwandten Anschauungen, und wo nur wirklich wissenschaftliche Begründung der Ansicht und tieferes Studium ist, bahnt sich eine Ausgleichung von Gegensätzen an, welche Jahrhunderte schmerzlich bewegt haben. Die deutsche Theologie hat die Religionsspaltung herbeigeführt, und sie war meiner Ansicht nach dabei in ihrem vollen Rechte; aber auch mit solchem Bekenntniß kann man ein erfreuliches Zeichen gedeihlicher Entwickelung darin sehen, daß die deutsche Geschichtswissenschaft in ihrem Streben nach objectiver Wahrheit eine Verständigung anbahnt über Streitfragen, welche Europa und am schmerzlichsten unser Vaterland zerrissen haben.

Weder die gelehrte Geschichtsforschung, wie sie bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts blühte, noch die ihr folgende philosophirende Historiographie hatte, wie ich berührte, ein sonderliches Interesse für die Geschichte unseres Volks gezeigt. Aber seitdem den nationalen Ge-

danken die historischen Studien erfaßt hatten, konnten sie nicht länger in solcher Gleichgültigkeit sich gegen das Studium der eigenen Nationalgeschichte erhalten; vielmehr mußte dieses in den Mittelpunkt aller Bestrebungen auf dem Gebiet der Historie über kurz oder lang mit unabweislicher Nothwendigkeit treten. Es ist bekannt, wie schon unmittelbar in den Zeitbewegungen, welche der Geschichtswissenschaft den neuen Anstoß gaben, patriotische Männer als begeisterte Lehrer der vaterländischen Geschichte auftraten und schnell in weiten Kreisen Anklang fanden. Die augenblickliche Wirkung war außerordentlich. Wohl wenige Lehrer der Geschichte haben einen dankbareren Zuhörerkreis gehabt, als Luden in Jena, und selten ist ein Buch mit größerer Sehnsucht in Deutschland erwartet worden als seine Geschichte des deutschen Volks. Aber der Enthusiasmus verrauchte schnell, und man hatte von historischer Wissenschaft schon viel zu bestimmte Vorstellungen gewonnen, als daß man Erörterungen, die sich vor Allem durch das patriotische Gefühl zu begründen suchten, einen erheblichen wissenschaftlichen Werth hätte einräumen sollen. Ein tieferes Studium unserer Geschichte, wie es den jetzigen Anforderungen der Wissenschaft entspricht, hat sich erst an den Monumenta Germaniae entzündet. Dieses Werk, von dem man wohl sagen darf, daß es in der historischen Literatur seines Gleichen nicht hat, verdankt man zunächst dem eisernen Fleiß und der bewundernswürdigen Umsicht des berühmten Herausgebers, aber es ist doch vor Allem ein Product des neuen Geistes, der sich in unserer Geschichtswissenschaft entfaltet hat. Nicht allein, daß der große Karl von Stein auch dieses nationale Werk angeregt und vorbereitet hat, es ist auch durchgeführt in seinem Sinn und im steten Hinblick auf ihn und seine patriotischen Anschauungen. Und es ist Niebuhrs Geist zugleich, der das Ganze durchweht; man kann mit Fug behaupten, ohne Niebuhrs Forschungen hätte Steins Gedanke nie von Pertz so in das Leben geführt werden können.

Seit der Herausgabe der Monumenta Germaniae herrscht nun eine Thätigkeit auf dem Gebiet der deutschen Geschichte, wie nie zuvor. Die Kenntniß unserer Vorzeit ist in den letzten Jahrzehnten ungemein gefördert worden und neue Fortschritte werden auf diesem Gebiet der Wissenschaft von Tag zu Tage gemacht. Freilich haben wir keine den Ansprüchen der Wissenschaft auch nur von fern entsprechende

allgemeine Geſchichte unſeres Volks bis jetzt entſtehen ſehen, und es iſt ſehr zu bezweifeln, ob für den Augenblick oder die nächſte Folge ſelbſt dem glänzendſten Genie unter den günſtigſten äußeren Verhältniſſen ein ſolches Werk gelingen wird. Wir ſtehen vielmehr noch in dem Stadium der vorbereitenden Arbeiten: die wiſſenſchaftliche Bewegung ſetzt ſich vornehmlich durch monographiſche Bearbeitungen fort. Aber der Gedanke an das Ganze durchdringt doch auch dieſe Monographien; man weiß, es ſind nur Bauſteine zu dem Dome, deſſen erhabener Bau dem Geiſt vorſchwebt.

Und das iſt nun überhaupt der Charakter der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft in unſeren Tagen. Man hat das höchſte Ziel in das Auge gefaßt: das Leben der Menſchheit, wie es ſich in dem Zuſammen- und Auseinandergehen der Völkerindividualitäten geſtaltet, in ſeiner Entwickelung zu begreifen, in der Totalität aller ſeiner Erſcheinungen zu erfaſſen, und zwar nicht allein mit dem Verſtande, ſondern mit der ganzen Kraft der Phantaſie in vollſtändiger Gegenwärtigkeit. Aber man hält ſich überzeugt, daß man nicht durch irgend eine wunderbare Enthüllung des Geiſtes zu dieſem Ziel gelangen wird, ſondern nur durch die gründlichſte Unterſuchung jedes einzelnen Erbſtückes aus der reichen geiſtigen Hinterlaſſenſchaft der Vorzeit, nur durch das Hineinleben und Sichverſenken in die ganze Fülle der echten Tradition, welche vor Allem von der unechten mit Nothwendigkeit zu ſcheiden iſt. Man weiß recht wohl, daß der Weg zum Allgemeinen von dem Speciellen und Speciellſten ein ſehr weiter iſt, aber man hält ihn für den einzig richtigen und zieht mit Recht jeden ruhigen Schritt auf dieſem dem hitzigen Hin- und Herſtürmen durch tauſend Irrwege vor. Das letzte Ziel liegt ſo weit, daß wohl Niemand ſagen könnte, ob es jemals erreicht wird — es iſt ja auch in den anderen Wiſſenſchaften kaum anders, und wir wiſſen nicht, ſollen wir uns deſſen freuen oder es beklagen, daß die menſchliche Wiſſenſchaft wenigſtens in ihrer Unendlichkeit dem Göttlichen analog ſcheint — aber wie weit und beſchwerlich der Weg zu jenem Ziele auch iſt, er iſt doch zugleich überaus anziehend und lohnend, und wird das letzte Ziel nicht erreicht, ſo liegen ſchon auf dem Wege zu ihm Ruhepunkte, welche auch die größten Beſchwerden vergeſſen machen. Noch bemerkt man nicht, daß die Jünger der Wiſſenſchaft auf dieſem Wege ermatten, obwohl die Schwierigkei-

ten sich eher zu steigern als abzunehmen scheinen. Niemand verhehlt sich, wie wenig im Verhältniß zum Ganzen gethan ist, wieviel noch zu thun bleibt. Der tiefer Blickende erkennt wohl, daß der sittliche Ernst, mit welchem die neuere Geschichtsschreibung und Forschung auftrat, sich nicht immer auf gleicher Höhe gehalten hat; gerade da, wo die Menge am lautesten den Fortschritt begrüßt, wird er ihn schwerlich finden. Aber daß Fortschritt im Allgemeinen, daß Leben und Bewegung auf diesem Gebiete der Wissenschaft ist, wird Niemand in Abrede stellen; ebensowenig wird man leugnen können, daß der Preis der Wissenschaft ein hoher, der schwersten Mühe würdiger ist und daß wir energische, hochbegabte Männer aus unserem Volke mit allen Kräften ihres Geistes nach diesem Preise ringen sehen.

So allgemein diese Bemerkungen sind, können sie doch darüber keinen Zweifel lassen, daß ich die Entwickelung und den Stand der historischen Wissenschaft bei uns für einen günstigen halte, noch darüber, daß ich die Fortschritte dieser Wissenschaft vor Allem in der geistigeren und lebendigeren Erfassung der Vergangenheit, wie in der Vertiefung der gelehrten Forschung sehe. Meine Meinung kann danach nur die sein, daß das akademische Studium diesem allgemeinen Gange der historischen Wissenschaft sich anschließe, von ihm sich leiten lasse, andererseits aber auch ihn unterstütze, regele und fortleite.

---

2. Falsche Richtungen.

Schreiben an den Herausgeber von Georg Waitz.

Verehrtester Freund!

Die Unternehmung der historischen Zeitschrift kann niemand mit größerer Theilnahme begrüßt haben als ich. Seit Jahren habe ich beklagt, daß wir eines solchen Organs für unsere Wissenschaft entbehrten, daß, während alle möglichen Fächer mit Zeitschriften reich gesegnet waren, während auch für einzelne Seiten und Zweige der Geschichte, für Hülfs- und Nebenwissenschaften solche bestanden, uns Historikern ein periodisches Blatt abging, in dem wir Gelegenheit hätten, uns über wichtige Fragen zu verständigen und zugleich zu den weiteren

Kreisen zu sprechen, die für geschichtliche Wissenschaft Interesse haben. Denn auf dies beides scheint es mir anzukommen, und beides will, wenn ich Ihr Programm richtig verstehe, Ihre Zeitschrift leisten. Sie will weder gelehrte Specialuntersuchungen noch populäre Unterhaltung bringen; sie will der Wissenschaft dienen, ihre Aufgaben und Fragen aber so verhandeln, daß auch andere als die Männer von Fach daran theilnehmen können, überzeugt, daß kaum eine andere Disciplin heutzutage dem allgemeinen Interesse näher steht als die Geschichte, daß für die richtige und unbefangene Würdigung der Gegenwart, ihrer Strebungen und Aussichten, nichts wichtiger ist, als eine lebendige Erkenntniß der Vergangenheit. Wir dürfen mit einem gewissen Stolz und mit freudiger Zuversicht sagen, daß unsere Wissenschaft sich in gedeihlicher Entwickelung befindet; mannigfache frische Kräfte sind in derselben thätig; die verschiedenen Aufgaben, die sie stellt, werden in regem Wetteifer zu lösen gesucht; die Sammlung des Materials und die kritische Forschung gehen tüchtig vorwärts; in der Auffassung und Darstellung kommen wir weiter; das eine stützt das andere, die Arbeiten greifen fördernd in einander, und weder in der einen noch der andern Beziehung brauchen wir den Vergleich mit andern Nationen zu scheuen; zum Theil lassen wir sie weit hinter uns. Ich zweifle nicht, daß die Zeitschrift von diesem frischen Leben auf dem Gebiet der Historie mannigfache erfreuliche Belege bringen wird. Sie will ja nicht Einer Richtung oder Schule ausschließlich dienen. Alles, was wahrhaft die Wissenschaft fördert oder doch auf ihrem sicherem Grunde ruht, wird sie bereitwillig aufnehmen. Auch verschiedene, an sich berechtigte Auffassungen werden Gelegenheit haben, sich zu äußern und gegen einander ihre Streitpunkte auszufechten. Ich freue mich nicht am Wenigsten darauf, mit einem oder dem andern der Freunde, wie früher mit Ihnen in Schmidt's Zeitschrift, über Fragen, sei es der Methode, sei es der Auffassung, einen Strauß zu bestehen.

Aber mit alledem scheint es mir noch nicht gethan zu sein. Die Zeitschrift wird auch noch andere Aufgaben, wenn ich so sagen soll, Pflichten haben, und Sie erlauben mir wohl, daß ich meine Theilnahme an derselben mit einigen Bemerkungen hierüber beginne.

Ich habe es als günstig hervorgehoben, daß mannigfache, unter sich verschiedene Kräfte auf dem Felde der Geschichte thätig sind, daß

verschiedene Richtungen eingeschlagen werden. Aber wenn wir auch fern davon sind, zu behaupten, daß nur Ein Weg der rechte sei und nur in Einer Weise der Wissenschaft gedient werden könne, so müssen wir uns doch sehr entschieden dagegen verwahren, daß alle möglichen Wege berechtigt sein sollen, daß alles, was sich unter dem Namen und einem gewissen äußeren Schein der Wissenschaft einführt, auch wirklich dieser zugerechnet werden dürfe. Die Geschichte, sagte ich weiter, soll dienen, die Gegenwart richtig zu fassen und zu beurtheilen; aber fast mit nichts ist seit lange schon so viel Mißbrauch getrieben, wie mit der Behauptung historisch zu sein oder historisch zu verfahren: fast ist es ja dahin gekommen, daß dies eher zum Vorwurfe und Tadel als zum Lobe gereicht; gerade in unsern Tagen blickt man wohl manchmal mit nicht geringem Mißtrauen auf die Historiker und will sie verantwortlich machen für Dinge, die ihnen so fremd wie möglich sind und nichts weniger als Vergnügen bereiten. Aber es gibt freilich solche, die sich für historisch ausgeben, mit denen wir uns nicht dürfen zusammenreihen lassen. Es gibt überhaupt auf dem Gebiet der Geschichte, ja mehr fast auf diesem als auf dem irgend einer andern Disciplin, Strebungen, die krankhaft und verderblich in hohem Grade sind, die in der Anwendung, die sie auf das Leben suchen, und in dem, was sie in der Wissenschaft selber thun, großen Schaden stiften. Diese muß unsere Zeitschrift bekämpfen, offen, entschieden, rücksichtslos. Da darf sie sich nicht scheuen, mit dem Schwerte dreinzuschlagen, darf sich nicht für zu gut halten, Unkraut auszujäten, und wenn sie einen ordentlichen Haufen bei einander hat, ein lustiges Feuer davon zu machen. Sie braucht darum nicht persönlich zu werden; sie hat es mit den falschen und verderblichen Richtungen zu thun, und wenn gelegentlich dabei auch ein Freund oder Bekannter getroffen wird, so muß das eben um der Sache willen mit hingenommen werden.

Sie werden auch nicht einwenden, daß es doch wohl so schlimm nicht sei, wie ich sage, oder daß wenigstens das Vorhandene so große Gefahr nicht bringe. Allerdings der Wissenschaft selber nicht, das gebe ich zu. Die wird bestehen und Fortgang haben, ob man sie schelte zerstörend und verneinend, revolutionär und antikirchlich, trocken und poesielos, oder auch das Gegentheil, je wie die Gegner gestimmt oder gestellt sind. Aber sie will ja nicht abgeschlossen für

sich fein; sie weiß, daß sie die Aufgabe und das Vermögen hat, der Nation für ihre Bildung und ihr Leben Förderliches darzubieten, und es kann ihr daher nicht gleichgültig sein, wenn sie vor dieser geschmäht und verdächtigt wird, oder wenn derselben statt gesunder Nahrung verdorbene oder unreife Früchte gegeben werden, sei es auf heimischem Boden gewachsene oder von fremdher eingeführte. Und wer kann läugnen, daß das fortwährend geschieht, im Uebermaaß geschieht. Läßt das Uebel auf der einen Seite nach, so erhält es auf der andern neue Verbreitung. Hat man aufgehört uns mit radicalen französischen Geschichtserzählungen zu überschütten, so theilt man um so mehr ultramontane Bücher und Abhandlungen aus, oder solche, die uns vergangene Zustände des staatlichen Lebens in rosigem Lichte malen und anpreisen. Die einen, das sagt schon Ihr Programm, sind der Wissenschaft und dem Leben ebenso gefährlich wie die andern. Aber auch noch anderes ist es, das nicht so absichtsvoll hervortritt, das keine bestimmten Zwecke verfolgt, dessen Wesen mehr in einer gewissen Beschränktheit und Bornirtheit besteht, die es an sich hat, und trotz deren es sich gerne für etwas Großes und Bedeutendes, ja für das allein Berechtigte ausgeben möchte. Ja es gibt auch solches, dem man nicht einmal diesen Vorwurf machen kann, das wenig Ansprüche erhebt, oft sogar mit großer Bescheidenheit auftritt und doch schädlich ist.

Vielleicht keine Wissenschaft hat mehr von dem Dilettantismus zu leiden als die Geschichte. Es thut einem vielleicht leid, es zu sagen, und es ist doch wahr. Es geht einem schwer an, einen wohlmeinenden, eifrigen und fleißigen Mann in seinen Illusionen zu stören, ihm sein Vergnügen zu verderben. Aber wenn solcher gar zu viele werden, wenn sie andern im Wege stehen, wenn sie Mittel verwenden, die wichtigeren Zwecken dienen könnten, dann ist doch nicht darum zu kommen, auch ihnen einmal ernstlich entgegenzutreten. Wir wissen alle, wie unsere provinciellen historischen Vereine unter jenem Uebel leiden, und wie es nur der aufopfernden Thätigkeit einzelner verdienstvoller Männer zu verdanken ist, wenn wenigstens eine Anzahl derselben ihre Aufgabe besser erkannt und für specialhistorische Forschung Erhebliches geleistet hat. Es ist zu beklagen, daß alle Versuche, durch eine gewisse Verbindung größere Unternehmungen zu Stande zu bringen, überhaupt ein mehr wissenschaftliches Leben in den Vereinen zu wecken, ohne

rechten Erfolg geblieben sind. Die Vereine klagen wohl, daß die namhaften Historiker sich zu sehr von ihnen fern halten. Aber würde das geschehen, geschehen können, wenn sie der Wissenschaft auch nur die Vorarbeit leisteten, die sie sehr wohl zu leisten im Stande sind, und die, wie gesagt, mehrere durch Veröffentlichung von Urkundenbüchern oder Regesten, Herausgabe von Chroniken und anderen Quellen, oder durch monographische Untersuchungen von Werth auch wirklich gegeben haben? Leid thut es dann besonders, wenn man sieht, wie Männer, die auf einem gewissen Gebiet der Forschung ganz Tüchtiges zu vollbringen vermögen, sich daran nicht genügen lassen, und sich entweder zu Aufgaben versteigen, denen ihre Kräfte nicht gewachsen sind, oder ihren Forschungen allerlei beimischen, das ihnen scharfsinnig oder geistreich erscheint und in Wahrheit doch nichts als Schein oder Selbsttäuschung ist. Am übelsten freilich, wenn es nun geschieht, daß man sich und andern die Möglichkeit und Räthlichkeit von Dingen einredet, die die strenge Wissenschaft als unnütz oder eitel verwirft, und wenn man durch Eifer und Rührigkeit Kräfte und Mittel zu gewinnen weiß, die man nur mit sehr getheiltem Gefühle so verwandt sehen kann, wie sie verwandt werden. Ich meine, daß unsere Zeitschrift nicht wird umhin können, auch in solchen Fällen ihre Stimme zu erheben, wo man dem Eifer und der Hingebung für eine Sache gerne Gerechtigkeit widerfahren, auch einen Theil der Bestrebungen wohl gelten läßt, anderes aber für völlig nutzlos halten und jedenfalls den wissenschaftlichen Gewinn als in gar keinem Verhältniß zu dem Aufwand stehend betrachten muß. Das ist eben das Ueble, daß den Halbkundigen in vielen Fällen die öffentliche Besprechung überlassen wird, und ein Urtheil, das man mündlich fast gleichlautend von jedem Sachverständigen hören kann, oft gar nicht in die Oeffentlichkeit tritt. Aber auch das Stillschweigen kann Unrecht sein. Und wenn der Einzelne sich damit beruhigen mag, daß er nicht mehr als jeder andere verpflichtet sei, seine Ansicht auszusprechen, ein wissenschaftliches Organ hat diese Entschuldigung nicht. Es muß der Sache, die es vertritt, auch in solcher Weise dienen.

Aber unsere Wissenschaft hat wohl schlimmere Feinde zu bekämpfen als den Dilettantismus. Es ist wahr, dieser ist meist unkritisch, unwissenschaftlich, aber er ist es wenigstens, weil er eben nichts besse-

res weiß und kann, in einer naiven und fast, möchte man sagen, unschuldigen Weise. Viel widerwärtiger erscheint mir eine Richtung, die sich seit einiger Zeit in der Literatur breit zu machen anfängt, die sich ihrer Feindschaft gegen die Kritik offen rühmt, die sich für positiv, aufbauend, gestaltend ausgibt, im Gegensatz gegen negative, destructive Tendenzen, welche die Meister unserer Wissenschaft in den letzten Decennien befolgt und gelehrt haben sollen. Die Leute haben einen Respect vor dem geschriebenen Wort wie der Bauer vor dem gedruckten: was irgend einmal irgend ein Autor hinter einander geschrieben, Mythen und Sagen, Anekdote und Geschichte, das soll man so belassen und ja nicht mit unheiligem Finger daran gehen, solche Gewebe aus einander zu trennen, um nachzusehen, ob die einzelnen Bestandtheile vielleicht brauchbar sind. Wie ihnen Rollin lieber ist als Niebuhr — wie einer ihrer Wortführer sich nicht entblödet hat, drucken zu lassen, — so werden sie französische Geschichte lieber vom Pater Daniel als von Guizot oder Thierry sich lehren lassen, das deutsche Alterthum aber, wenn sie sich überhaupt um solches kümmern, wohl gar aus Trittheim oder Sebastian Franck studiren, da die Reichshistorien des 18. Jahrhunderts ihnen leicht schon zu viel Kritik und politischen Sinn enthalten möchten. Solcher falscher Conservatismus hat sich in neuerer Zeit vornemlich auf dem Gebiet der Alten Geschichte hervorgedrängt, und die etwas kühnen Versuche, hier neue Wege zu bahnen, haben ihm, scheint es fast, ein neues Vertrauen zu seinen alten Pfaden gegeben. Ich habe manchmal gewünscht, diese Herren von der Philologie oder Jurisprudenz möchten sich auch einmal etwas um die historischen Quellen des Mittelalters kümmern, sie möchten sich einmal das 10. oder 11. Jahrhundert in den Chroniken des 14. 15. und 16. Jahrhunderts besehen, um zu lernen, wie in verhältnißmäßig so kurzer Zeit die Ueberlieferung ausartet, die verkehrtesten Dinge zusammengehäuft werden. Ich dachte wohl einmal in jüngeren Jahren daran, den Spaß zu machen, die Geschichte eines deutschen Kaisers, eines Otto I. etwa, aus diesen Büchern zusammenzustellen, ganz gelehrt, mit vielen Citaten aus lauter mittelalterlichen Autoren, und doch so, daß auch nicht ein Factum der wahren Geschichte entspräche. Vielleicht würde freilich auch ein solches Exempel nichts helfen. Man riskirte am Ende, daß einer käme und sich

wirklich in diese Darstellung verliebte und dann den Widukind oder Thietmar gar nicht mehr gelten ließe. Denn oft genug geht der Haß gegen die Kritik so weit, daß recht wie zum Trotz gegen dieselbe das Unglaublichste glaublich gemacht, das Falscheste als ächt vertheidigt werden soll: man läßt nicht bloß die Franken wirklich von Troja, die Bayern aus Armenien kommen, man hat eine Vorliebe selbst für grobe Betrügereien, wie jenes Machwerk des 16. Jahrhunderts, den sogenannten Hunibald, den Trittheim für einen Zeitgenossen Chlodovech's ausgab, als wenn eine innere Stimme sagte, daß die eigenen Leistungen ungefähr von gleichem Werthe seien: ein Urtheil, das freilich nicht auf alle Anwendung finden soll, die dieser Richtung angehören, aber kaum zu hart ist für Arbeiten, die von ihr aus unser deutsches Alterthum zum Gegenstand ihrer vermeintlichen Restauration lange verschmähter Wahrheiten gemacht haben. Darin sind dann freilich die einzelnen, die in diesem Kampf zusammenstehen, auch wieder sehr verschieden von einander, daß die einen von gewissen Errungenschaften der neuen Wissenschaft überhaupt nichts wissen wollen, während andere gerade auch von ihnen Gebrauch zu machen suchen, nur freilich in der verkehrtesten Weise.

Ja wenn ich sehe, wie dies von einzelnen, die gerne ein großes Wort unter den Historikern führen und auch ein zahlreiches und gläubiges Publikum haben, geschieht, dann begreife ich allerdings, wie einen, der nur dies beachtet und den Mißbrauch mit auf Rechnung derer schreibt, die die Möglichkeit dazu gegeben haben, Abneigung und Mißtrauen gegen manches in der modernen Wissenschaft ergreifen kann. Aber er sollte dann seine Streiche dahin führen, wohin sie wirklich gehören. Es ist gewiß für keinen erfreulich, wenn die großartigen Forschungen unserer Zeit über den Zusammenhang der Völker, ihrer Sprachen, Religionsvorstellungen, Sitten u. s. w., so verwerthet werden, daß man in der Geschichte eines bestimmten Volks hunderte von Seiten lang Dinge lesen muß, die mit dieser Geschichte so gut wie gar nichts zu schaffen haben. Nur daß es nicht eben Wunder nimmt bei einem Autor, der sich darin gefällt, man muß sagen, alles was an absonderlichen, höchst unsicheren oder geradezu falschen Ansichten über eine frühe und dunkle Zeit ausgesprochen ist, zusammenzuhäufen, wenig bekümmert darum, daß die einzelnen Meinungen sich in Wahrheit

gar nicht mit einander vertragen, und daß das Volk, das sich so seine Urgeschichte behandeln lassen muß, immer von Neuem die wunderlichsten Metamorphosen durchzumachen, die verschiedensten Zustände und Kulturen durchzuleben hat, um endlich da anzukommen, wo andere weniger zu Phantasiebildern geneigte Augen sie zuerst auftauchen und in frischer Jugendkraft ihr Leben beginnen sehen. Es ist doch gerade, als wenn ein neuer Hunibald uns irreführen wollte.

Ich finde diesem Mißbrauch unserer Wissenschaft einen anderen verwandt, der mir noch entschiedener scheint bekämpft werden zu müssen, da er meist nicht so augenfällig hervortritt, sich wohl noch mehr in den Mantel besonderer Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit hüllt, seine Anhänger sich der glänzendsten Resultate rühmen und wohl mit einem gewissen Mitleid auf die herabsehen, die nicht so umsichtig und weise sind, wie sie, die nun erst hätten kommen müssen, um den wahren Sinn der historischen Quellen zu enthüllen, die wahre Bedeutung der Ereignisse aufzuschliessen und zu verkündigen. Ich habe mir schon einige Male die Mühe nicht verdrießen lassen, Arbeiten dieser Art zu beleuchten und die außerhalb der Wissenschaft stehenden aufmerksam darauf zu machen, daß hier meist die willkührlichsten Einbildungen statt verläßlicher Ueberlieferung und berechtigter Auffassung geboten werden. Ich bin wahrlich nicht gemeint, der Combination auf dem Gebiet der Forschung ihren Platz zu bestreiten, oder zu behaupten, daß die Geschichte nichts anderes solle, als nackte Thatsachen registriren. Sie will den rechten Zusammenhang und die wahre Bedeutung der Dinge, ihren Werth für das Leben und die Entwicklung der Menschheit, des Volkes, des Staates oder des kleineren Kreises, um den es sich eben handelt, darlegen: aber sie wird diese ihre Aufgabe nur würdig lösen, wenn sie nüchtern und besonnen, klaren Blickes und freien uneingenommenen Sinnes an dieselbe herantritt, wenn sie auch erkennt, daß ihrem Wissen Grenzen gezogen sind, und daß am wenigsten der Einzelne ein Recht hat, die Lücken der Ueberlieferung mit den Gebilden seiner Phantasie auszufüllen oder die vereinzelten Trümmer derselben willkührlich zusammenzufügen oder zu einem Ganzen von modernem Styl und Geist zu ergänzen. Ich weiß sehr wohl, daß ich bei meiner Abneigung und Polemik hiergegen auch mit befreundeten und solchen zu thun habe, mit denen ich mich in anderer Beziehung auf gleichem

Boden weiß. Manchmal mag es sich auch mehr um die Form als die Sache handeln. Ich mag das Recht nicht durchaus in Abrede stellen, sorgfältig und mühsam Erforschtes, auch da wo sich rechte Gewißheit freilich nicht gewinnen läßt, mit gutem Selbstvertrauen so hinzustellen, als fehle ihm eigentlich nichts an voller Bewahrheitung, obschon solches meiner Art, ja meinem Begriff von historischer Wahrheit widerspricht, der mir zu fordern scheint, daß der größere oder geringere Grad der Zuversicht sich auch äußerlich kundgebe. Man schwächt damit wohl die Wirkung der Darstellung. Aber die darf doch auch nie das Höchste sein. Doch etwas ganz anderes ist es noch, wenn überall solche sorgfältige und mühsame Forschung fehlt, oder wo Fleiß und Mühe aufgewandt sind, die Grundbedingungen des Gelingens abgingen, gar kein Verständniß von wahrer Forschung, gar kein Ernst, keine Gewissenhaftigkeit der Arbeit vorhanden waren, sondern mit einem äußerlichen Zusammentragen von Nachrichten sich ein ganz und gar willkürliches Deuten von Worten, ein Zwischen-die-Zeilen-Lesen, das alle Begriffe übersteigt, verbindet, und dazu dann ein Hineinlegen von Tendenzen in Zeiten und Begebenheiten, von denen ein unbefangenes Auge nicht die kleinste Spur zu entdecken vermag, sich gesellt. Ja da ist mir die alte naive Geschichtserzählung auch lieber, im Vergleich mit solchem Zurechtmachen der Dinge erscheinen mir ihre trockenen und langweiligen Relationen vergangener Zeiten wahrhaft ehrwürdig. Der oft geschmähte Pragmatismus des vorigen Jahrhunderts und die ästhetische Schönfärberei, die sich mit ihm verband, sind noch lange nicht so gefährlich, wie diese sich für geistreich und wahrhaft wissenschaftlich haltende Manie. Und zwar wird sie abstoßender, je mehr sie in das Detail eingeht, wohl gar sich in monographischen Untersuchungen und Abhandlungen versucht, die unter dem Schein von Gelehrsamkeit den Mangel eines wahrhaft historischen Sinnes nicht zu verbergen vermögen. Da muß die Larve abgezogen, das Produkt als das, was es ist, gezeigt werden.

Es gibt hier Fälle, wo übrigens doch nichts anderes als eben ein Verkennen der wesentlichen Bedingungen historischer Forschung oder ein Ueberschätzen eigener Kräfte und Anlagen zu Grunde liegt, und man mag diese, wie sehr man sich auch den vorgetragenen angeblichen Entdeckungen widersetzen muß, verhältnißmäßig milder beurtheilen.

Anders, wenn noch weitere Tendenzen im Hintergrund liegen, wenn politische oder religiöse Meinungen dazu führen, die Geschichte zu entstellen, wenn die Behandlung dieser Waffen für die Durchführung anderer Absichten bieten soll. Ich kam schon vorhin in Anlaß Ihres Programms hierauf zu sprechen. Sie schließen sie von Ihrer Zeitschrift aus; aber ich glaube, daß es damit nicht gethan ist, daß diese noch weiter mit ihnen zu thun haben muß. Gewiß verlangt niemand, daß die Historiker Eines Glaubens und Einer politischen Meinung sein sollen: dann würde ihr Kreis bald ein sehr enger werden, und auch, die sich bereitwillig zu dieser Zeitschrift zusammengefunden, würden bald aus einander stieben. Was wir allein nicht wollen und was wir bekämpfen müssen, ist das Entstellen der Wahrheit um der Partei willen, absichtliches und auch solches, wo die Absicht wenigstens nicht bewußt ist, oder wie man sagt, kein böser Wille vorherrscht. Denn das letzte kann allein auch nicht beruhigen. Wir wollen lieber allen Gegnern die beste Ehrlichkeit zutrauen, aber dann auch nur um so entschiedener gegen das angehen, was sie so, Verkehrtes und der Wissenschaft Schädliches, zu Markte bringen.

Und das um so mehr, da sie einen gewaltigen Hochmuth haben. Da müssen wir in Büchern und Blättern wieder und wieder lesen, wie die Geschichte gar lange gewaltig im Argen gelegen, wie sie eigentlich seit Jahrhunderten, seit jenem manchen so verhaßten Wiederaufleben der Wissenschaften im 15. und 16. Jahrhundert nur Irrwege gegangen, wie es nun jetzt erst gelinge, der Wahrheit Anerkennung und Geltung zu verschaffen, wie darnach viel umgelernt und unsere Bücher umgeschrieben werden müßten — und es finden sich dann wohl auch gleich die, welche sehr bereit sind, solches zu thun. Wer wollte läugnen, daß bislang kirchliche oder politische Voreingenommenheit manches unrichtig aufgefaßt und dargestellt hat, daß die Kritik unserer Tage es wesentlich auch mit Beseitigung solcher Irrthümer zu thun hat. Kostet es große Mühe die conventionell gewordenen Erzählungen von den Thaten des Nachbarvolkes unter seinem glorreichen Kaiser auf das rechte Maß zurückzuführen, so bedarf es gewiß auch weiterer und unbefangener Forschung, um die Helden und Begebenheiten des 15. und 16. Jahrhunderts immer richtig zu beurtheilen. Aber daß sich nicht die modernen Lobredner der Ferdinande und Albas einre-

den, die Geschichte habe auf sie warten müßen, um zu erkennen, wer jene wären, was sie wollten und wohin ihre Bilder gehören, oder sie würden Gehör finden, wenn sie nun umgekehrt die Männer herabsetzen, die an der Spitze einer neuen großen Epoche der Geschichte stehen. Und vollends übel, wenn diese Richtung kritisch werden will, wenn sie sich versteigt als unecht zu verwerfen, was ihr unbequem und ungelegen erscheint. Ist die Geschichtschreibung lange meist in den Händen der Protestanten gewesen, so ist es nicht ihre Schuld. Wir freuen uns nur, wenn innerhalb der katholischen Kirche gleicher Eifer und gleiche Thätigkeit sich zeigen. Aber nicht mit Verdächtigungen und Schmähungen werden sie das Versäumte einholen und das Gleichgewicht herstellen. Sind solche mitunter von unserer Seite in unverständiger Weise vorgebracht, so, meine ich, hat gerade die protestantische Geschichtschreibung, auch die, welche wir wirklich als eine solche behaupten, in neuerer Zeit redlich gestrebt, objectiv zu sein und aller Wahrheit gerecht zu werden.

Freilich auch diese Objectivität hat ihre Gegner, die sie farblos, kalt und gleichgültig gegen ewige Güter der Menschheit oder der Nation schelten. Aber sicherlich mit Unrecht. Sie ist wohl vereinbar mit festen Ueberzeugungen in religiösen und staatlichen Fragen, mit sittlicher Klarheit und patriotischer Wärme. Auch brauchen diese nicht einmal äußerlich zurückzutreten, wo jene Objectivität der Auffassung angestrebt wird, während man andererseits doch auch nicht zu der Forderung berechtigt ist, daß sie stets sich lautmachen und sich vordrängen sollen, und am wenigsten das Streben nach Erfassung der Dinge in ihrer Bedeutung und ihrem Zusammenhang mehr als in ihren Folgen oder in ihrer sittlichen Berechtigung als Gleichgültigkeit gegen die höchsten Aufgaben und Interessen der Menschheit verlästern darf. Wohin uns das Gegentheil, ein Abwägen und Abschätzen alles Großen und Gewaltigen nach der eigenen Kraft oder Sinnesart, ein stetes Moralisiren vom Standpunkt des ehrlichen Bürgersmannes oder des liberalen Mittelstandes ausgeführt hat, liegt zu deutlich vor Augen und haben Sie selber früher allen gezeigt, die es sehen wollten. Doch ist hier wohl ein Gebiet, wo am meisten Freiheit herrschen, der subjectiven Neigung und Begabung der größte Spielraum gelassen werden muß. Ich komme darauf zurück, daß, je näher unsere Wissen-

schaft dem Leben steht, um so mehr sie auch den Einwirkungen unterliegen muß, welche die Stellung in diesem, die Ansicht von den Aufgaben und Anforderungen desselben nothwendig üben. Wir lassen jeder Ueberzeugung, religiöser und politischer, ihr Recht. Aber wir wollen, daß sie nicht der Wissenschaft fremdartige Zwecke verfolgt, und bekämpfen, was dieser entgegen ist oder Abbruch thut.

Ich werde nicht Alles genannt haben, was hier in Betracht kommt; andere werden Anderes hinzuzufügen wissen. Manchem wird es aber auch schon zu viel des Ausschließens und Verwerfens sein. Ich fordere auch nicht, daß Sie alles unterschreiben. Aber im Wesentlichen, denke ich, werden Sie einverstanden sein. Es ist nur eine Seite dessen, was die Zeitschrift soll, was hier zur Sprache kam. Lassen Sie mich mit dem Wunsche schließen, daß es ihr gelinge, nach allen Seiten hin das zu leisten, was uns Noth thut, was unsere Wissenschaft fördern, ausbilden und verbreiten kann.

---

3. Einzelne Aufgaben.

Die folgenden Denkschriften wurden von ihren Verfassern am 30. September 1858 in der von König Maximilian II. gegründeten historischen Commission vorgetragen, um von verschiedenen Seiten her die Aufgabe und künftige Thätigkeit derselben zu bezeichnen. Die Commission glaubte, daß eine Veröffentlichung derselben dem allgemeinen Zwecke sowohl ihrer selbst als dieser Zeitschrift nur förderlich sein könne, da die Erörterungen, wie man finden wird, an mehreren Stellen über den Geschäftskreis der Commission hinausblicken und wichtige Seiten unseres gesammten literarischen Zustandes in das Auge fassen.

Denkschrift von Leopold Ranke.

Akademische Vereine sind bisher immer locale Verbindungen zur Pflege der allgemeinen Wissenschaften gewesen. Denn wenn die Akademien neben den ordentlichen und einheimischen auch auswärtige Mitglieder zu ernennen gewohnt sind, so wird das doch mehr als eine Sache der Ehre betrachtet, als daß es zu wirklicher Gemeinschaft der Arbeit führte. Und dieß mag für Nationen genügen, in denen eine große Hauptstadt ohnehin den Mittelpunkt des geistigen Lebens bildet; wie

man das französische Institut ohne Zweifel als den Ausdruck des national-französischen wissenschaftlichen Lebens ansehen darf. Anders in Deutschland, wo die Akademien meist mit den vornehmsten Landes-Universitäten verknüpft, bei allem universalen Bestreben und ursprünglich mannigfaltiger Zusammensetzung, doch nothwendig mehr oder minder einen provincialen Charakter annehmen.

Schon lange ist es bei uns empfunden worden, daß auch eine nationale Verbindung und Genossenschaft wissenschaftlicher Männer nützlich und erwünscht sein würde. Darin liegt der Ursprung der freien Zusammenkünfte von Gelehrten eines oder des andern Faches, die in den letzten Jahrzehnten das wissenschaftliche Gemeinleben der Nation angeregt und gefördert haben. Dann und wann hat man wohl von einer allgemeinen deutschen Akademie geredet; aber bei unseren Zuständen wäre der bleibende Aufenthalt namhafter und wirksamer Gelehrten an Einer Stelle nimmermehr zu erreichen, und vielleicht wäre er nicht einmal wünschenswerth, denn auf der Ausbreitung der Bildung und Gelehrsamkeit über alle Landschaften und auf mehrfachen Concentrationen der Culturbestrebungen beruht nun einmal das deutsche Wesen.

Dagegen ließe sich wohl eine Annäherung an eine allgemeine Verbindung für das eine oder das andere Fach durchführen, ich meine eine zeitweilige, aber regelmäßige, eine lokal fixirte, aber doch dem ganzen deutschen Namen angehörige Genossenschaft, in welcher es weniger auf geselligen Austausch der Ansichten, als auf wirkliche gemeinschaftliche Arbeit ankäme. Eine solche Vereinigung nun scheint mir die zu sein, zu deren Begründung wir unter dem Schutze eines hochherzigen Fürsten beisammen sind; mit einem festen Mittelpunkte, aber doch Gelehrte aus verschiedenen Landschaften umfassend: einem sicheren Fond; für einen bestimmten Zweck. Welcher aber könnte der Natur einer solchen Verbindung besser entsprechen, als der der Förderung der allgemeinen deutschen Geschichte. Die Absicht und Form der Gesellschaft stimmen da ganz eigen zusammen.

Verstatten Sie mir, daß ich von dem Zwecke, wie er mir vorschwebt, einen Umriß entwerfe.

Es gibt in Deutschland zahlreiche historisch-antiquarische Gesellschaften, welche ein lebhaftes Interesse für Merkwürdigkeiten der pro-

vinciellen Geschichte beweisen und erhalten. — Man könnte meinen, daß ein akademischer Verein für allgemeine deutsche Geschichte an die Spitze dieser Gesellschaften treten, ihre Bestrebungen zu vereinigen suchen sollte. Allein das ist weder nöthig, noch würde es auch nützlich sein: das Eine nicht, da sich ohnehin Ausschüsse der Gesellschaften gebildet haben, welche in jährlich wiederkehrenden Zusammenkünften Mittheilungen austauschen; aber auch das Andere nicht; es würde der Natur dieser Gesellschaften entgegenlaufen, welche auf persönlicher Betheiligung einer größeren Anzahl von Mitgliedern an Forschungen heimathlicher Alterthümer und Geschichte beruhen. Unser Zweck ist ein von dem ihrigen wesentlich abweichender, nicht auf die einzelnen Landschaften, sondern auf die allgemeine Geschichte des gesammten Vaterlandes ist er gerichtet.

Niemand von uns wird einwenden, daß das Ganze doch nur in der Vereinigung der Theile liege; geographisch ist dieß sehr wahr, aber nicht historisch; man dürfte auch in dieser Beziehung das Wort des Philosophen wiederholen, daß das Ganze eher da sei als die Theile. Wie es ja z. B. in der Geschichte des deutschen Ostens am Tage liegt. Oder wie ließe sich die Entstehung des alten Ordenslandes, ohne die Idee der deutschen Gesammtheit, die es recht mit Bewußtsein zu ihrer Pflanzung gemacht hat, auch nur denken? Bei uns ist es nicht wie in Italien: wo der Begriff der Einheit ein geographisch-nationaler, diese selbst etwas niemals weder in alten noch in neueren Zeiten zur Erscheinung gekommenes ist. Unsere Geschichte beruht vielmehr auf der Idee der Gesammtheit. In Italien könnte schon eine Zusammenstellung der Provincialgeschichten ein annäherndes Bild der Gesammtgeschichte geben; diese als ein Ganzes zusammenzufassen, ist, sobald man dem Stoffe gerecht werden will, bei der ursprünglichen und niemals überwundenen Geschiedenheit der Glieder fast unmöglich. Aber bei uns war fortwährend eine Repräsentation der Einheit vorhanden; das Auseinanderstreben der verschiedenen, auch der mächtigsten Glieder konnte nie zur Trennung werden. Das Leben der Nation beruht auf unaufhörlicher Gegenwirkung des Besonderen und des Allgemeinen: das Letztere aber ist immer das stärkere Element gewesen. Wollte man eine deutsche Gesammtgeschichte aus den Provincial-Geschichten zusammensetzen, welch' eine Masse unverständlicher Notizen würde da heraus-

kommen. Erst von der allgemeinen Geschichte empfängt die Geschichte der besonderen Landschaften Licht und Leben. Selbst wenn der Anstoß von dem Besonderen ausgeht, das sich im Conflict mit einem unzureichend constituirten Allgemeinen befindet, walten doch die Interessen der Gesammtheit vor. — Der Erforschung der großen, Alle angehenden, Alle verbindenden, das Leben der Nation beherrschenden Ereignisse soll unsere akademische Verbindung ihren Fleiß widmen.

Es liegt am Tage, daß wir uns nicht zum Ziele setzen könnten, ein die Nationalgeschichte umfassendes Geschichtswerk in großem Stile hervorzubringen; ein solches könnte nur die Arbeit Eines Geistes sein.

Aber ohne Bezug selbst darauf, ob eine des Namens würdige allgemeine deutsche Geschichte jemals zu Stand kommen wird, hat die gesicherte Zusammenstellung des historischen Stoffes einen objectiven und nicht zu ermessenden Werth. Auf diese hauptsächlich würden wir angewiesen sein, und es wird den vornehmsten Gegenstand unserer Berathung ausmachen, was dafür zu thun ist.

Das allgemeinste Object, das anerkannteste einer gemeinschaftlichen Thätigkeit wird die Publication unbekannter oder in besseren Texten mitzutheilender Quellenschriften und Urkunden bilden. Schon längst ist aber das bewundernswürdige Werk der Monumenta historiae Germaniae im Gang, und bereits mit anhaltendem Fleiße eine Reihe von Jahrhunderten herabgeführt; es läßt noch eine reiche Ernte kritisch gesichteter Mittheilungen erwarten. Eine andere Reihe von Publicationen hat die k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien unternommen; von hohem Werthe ist darunter die für Geschichte der Concilien des 15. Jahrhunderts angefangene Sammlung. Es leuchtet ein und ist schon bestimmt, daß wir weder mit der einen noch mit der andern dieser Unternehmungen concurriren dürfen. Unserer Gesellschaft wird dagegen die Sammlung der Reichstagsacten angehören, ebenfalls ein Unternehmen von größter Dimension, von dem man sich schon in seinen ersten Anfängen reiche Belehrung versprechen darf. Dann fällt ihr die Beendigung der von einer anderen Commission begonnenen Bekanntmachungen zu; bei weiterer Auswahl des aus den bayerischen Archiven Mitzutheilenden, würde vornehmlich auf solche Aufzeichnungen Rücksicht zu nehmen sein, welche zugleich ein über das locale hinausgehendes Interesse für die allgemeine deutsche Geschichte darbieten. An

gar manches Andere ließe sich denken, namentlich an eine Zusammenstellung des authentischen auf die allgemeine Geschichte der Nation und ihrer vornehmsten Institute bezüglichen Stoffes aus den Chroniken des späteren Mittelalters. Präcise Vorschläge in dieser Beziehung würden jedoch besser von Anderen der verehrten Anwesenden ausgehen; ich will hauptsächlich noch eine andere Seite unserer Thätigkeit zur Sprache bringen.

Neben der Publication alter Quellenschriften und Urkunden möchte ich empfehlen, daß wir auch neue, in diesem Gebiete wünschenswerthe, in bestimmter Idee combinirte Arbeiten hervorzurufen suchen.

Wer hätte nicht erfahren, daß Arbeiten, die vorzugsweise in das Gebiet der Kritik und Forschung schlagen, hauptsächlich durch den Zustand des Buchhandels gehindert werden, der auf eine ausgebreitete Theilnahme des Publikums angewiesen ist. Der deutsche Buchhandel leistet hierin mehr als der französische oder der englische, aber doch nicht genug. Die Abfassung umfassender gelehrter Werke unterbleibt zuweilen eben deßhalb, weil keine Bekanntmachung derselben zu hoffen wäre. Eben da aber tritt die königliche Munificenz auf das erwünschteste ein, wo materielle Hindernisse zu heben sind.

Ich denke vor Allem an ein Werk deutscher Annalen, welches unsere Geschichte in kritischer Bearbeitung von ihren ersten Anfängen bis auf die neue Zeit herabführte; eine Arbeit nicht zur Lectüre für das große Publikum, sondern zur Orientirung und zum Unterrichte für die welche sich mit der Geschichte eingehend beschäftigen.

Die Erfahrung zeigt, daß jüngere Gelehrte, welche in Besitz einer richtigen Methode gelangt sind, sich sehr wohl dazu eignen, die Hauptarbeit bei einem solchen Unternehmen zu vollziehen. Sie würden zugleich Gelegenheit finden, sich an einem würdigen Stoffe zu betheiligen und ihr Talent zu entwickeln. Aeltere, die eben Muße haben, würden dabei mit noch größerem Nutzen arbeiten, vorausgesetzt, daß ihnen die Vergütung sicher gestellt würde, deren sie bei den deutschen Verhältnissen nicht wohl entbehren können. Man müßte, scheint mir ferner, Abtheilungen festsetzen, die an Epochen oder Jahrhunderte geknüpft, einen besondern Charakter haben; — nicht als ob man an alle auf einmal Hand anlegen könnte, aber die Thätigkeit könnte zugleich an verschiedenen Stellen beginnen.

Zwei Abwege wären dabei zu vermeiden. Die Arbeit dürfte nichts Gebotenes, gleichsam Fabrikartiges haben: sie muß immer eine Production des mit der Sache vollkommen beschäftigten, wissenschaftlich angeregten Geistes sein, und dabei darf doch die Auffassung sich nicht in absonderliche Anschauungsweisen oder politisch-kirchliche Tendenzen einlassen, die Bearbeiter müssen nur den objectiven Inhalt durch eifrige Forschung zu Tage zu fördern suchen.

Ich meine, daß eine zusammenhängende, annalistische Behandlung von dem Ursprunge des fränkischen Reiches bis auf den Untergang der Hohenstaufen in nicht allzuferner Zeit zu erreichen stünde.

Leicht würde das 14. Jahrhundert, in welchem die bayerische und allgemeine deutsche Geschichte am meisten zusammentreffen, angeschlossen werden, und könnte man nicht einzelne Arbeiten auch vorläufig zur Publication bringen, mit dem Vorbehalt, daß sie Theile des großen Ganzen bilden?

Ich höre die Einwendung, daß die Publication der Quellenschriften noch nicht in dem Maße vorgeschritten sei, um überall eine feste Grundlage darzubieten; indeß in großem Umfange ist dieß doch der Fall; anderswo werden sich die Arbeiten gegenseitig ergänzen, und nicht ein abgeschlossenes definitives Werk, das es überhaupt in der Natur der Dinge nicht gibt, sondern nur Grundlagen weiterer Studien wünschen wir zu provociren. Eine herrliche Sache wäre es doch, wenn man kritisch gesichtete Annalen der deutschen Geschichte in einem umfassenden Werke vor sich hätte, um sich darin Raths zu erholen.

Eine andere Arbeit, die schon im Gange ist und mit dem Zweck der akademischen Commission ganz übereinstimmt, betrifft die deutsche Historiographie des Mittelalters.

Was ich von den historischen Vereinen ablehnte, dürfte die akademische Commission für die eigentlich gelehrte Bearbeitung der deutschen Geschichte zu ihrem Geschäfte machen, ohne der Spontaneität der Einzelnen Eintrag zu thun, sie zu einem Ganzen zu vereinigen und eine auf das Allgemeine gerichtete Thätigkeit zu fördern.

An die Geschichte der Historiographie knüpfe ich aber noch einen anderen Gedanken, den ich den geehrten Herren besonders an das Herz legen möchte.

Was man heut zu Tage deutsche National-Literatur zu nen-

nen pflegt, begreift nur die poetischen und einige damit zunächst verwandte Hervorbringungen, während doch die literarische Thätigkeit der deutschen Nation ein viel weiteres Feld bearbeitet: erst in der Umfassung aller Zweige erscheint das gesammte geistige Leben der Nation. Für die Geschichte der Poesie ist viel geschehen und sie bedarf unserer Beihilfe nicht, für die Geschichte der wissenschaftlichen Studien und ihrer Resultate aber fehlt es an aller zusammenhängenden Belehrung. Fürwahr ein wahres Nationalwerk würde es sein, wenn man eine Geschichte der Wissenschaften in Deutschland zu Stande bringen könnte.

Eine ähnliche Arbeit liegt für Frankreich vor und wird langsamen Schrittes gefördert, doch ist es nicht diese, die ich zum Muster empfehlen möchte. Wenn in der politischen Geschichte zunächst die ältere, so würde ich rathen, in der literarischen und wissenschaftlichen die neuere Zeit zuerst zu bearbeiten. Ohne Zweifel müßte man mit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beginnen; in dem 16. und 17. käme es darauf an, die theologischen Streitigkeiten möglichst zur Seite zu lassen und nur die auf die allgemeinen Wissenschaften gerichteten Thätigkeiten hervorzuheben. Der vornehmste Nachdruck würde jedoch auf die Geschichte der Wissenschaften in dem 18. und dem Beginne des 19. Jahrhunderts fallen, die Zeiten, in denen der deutsche wissenschaftliche Geist zu seiner vollen Entwicklung gelangt ist.

Dabei tritt die Schwierigkeit ein, daß die exacten Wissenschaften einem andern Kreise der Studien angehören, als den wir von unserer Stellung aus beherrschen können. Ohne Zweifel gehört ein Naturforscher von Fach dazu, um die Fortschritte der Geologie, ein gelehrter Mediciner, um die Entwicklung der Arzneikunde darzulegen; ich denke aber in den Akademien, an die sich unser Verein anschließt, würden wir sachkundige und einverstandene Mitarbeiter finden.

Allerdings haben die Wissenschaften keine nationale Grenze; man muß in steter Vergegenwärtigung dessen bleiben, was die allgemeine wissenschaftliche Thätigkeit der Welt hervorbringt, aber eine große Bedeutung kommt doch der nationalen Theilnahme daran zu; die Gegenseitigkeit der Einwirkung zeitgenössischer Studien wird ein ganz neues Bild in dem inneren Leben der Nation aufrollen.

Noch einen anderen Gedanken sei mir gestattet zu erwähnen. Die beiden vorgeschlagenen Arbeiten umfassen den Staat und die Wissen-

schaften; wäre aber nicht auch für die Persönlichkeiten, die in denselben wirksam gewesen sind, eine besondere Berücksichtigung nützlich oder nothwendig? Ich schlage jedoch erst an dritter Stelle eine allgemeine Lebensbeschreibung der namhaften Deutschen vor, ein Werk, vielleicht in lexikalischer Form, welches in einer beschränkten Anzahl von Bänden sichere und parteilose Auskunft über alle der Erwähnung würdige Namen darböte.

Noch manches andere ließe sich anregen, z. B. ein Handbuch germanischer Alterthums-Wissenschaft, welches Sprache, Recht, Sitte, Alterthümer aller germanischen Stämme und Völker umfassen müßte, ein Gebiet, in welchem auf das trefflichste im Einzelnen gearbeitet wird, in welchem man aber eine wissenschaftliche Zusammenstellung des Allgemeinen vermißt. Ich wäre nicht dagegen, wenn für ein solches Werk ein ansehnlicher Preis ausgeschrieben würde.

Doch ich halte inne. Hauptsächlich für die ersten beiden Vorschläge: allgemeine Jahrbücher deutscher Geschichte und die Geschichte der Wissenschaften wünschte ich die Theilnahme der Versammlung zu gewinnen.

Ich glaube davon, von dem Zwecke müssen wir ausgehen und dann erst daran denken, die Gesellschaft zu constituiren. Denn wir sind hier eine begutachtende Versammlung, welche nach bestem Wissen ihre Meinung zu äußern hat. Grundsatz würde es nach meinem Dafürhalten sein müssen, einen definitiven Verein so zusammenzusetzen, daß er eben der gefaßten Absicht entspricht: Niemand aufzunehmen, der nicht mitarbeitet, oder doch einen bestimmten Antheil an der Leitung einer durch vereinte Kraft zu lösenden Aufgabe übernehmen will: bei den Vorzuschlagenden vielleicht erst anzufragen, in wiefern ihnen ein solches Verhältniß angenehm ist und sie darauf einzugehen Neigung haben.

Ich mißkenne den Werth gegenseitiger Anerkennung in gelehrten Gesellschaften nicht, dafür gibt es aber mannigfaltige Gelegenheit: die unsere würde dazu nicht bestimmt sein, sondern nur zur Förderung einer großen Arbeit. Sie würde Solche aus allen Gauen des Vaterlandes vereinigen, die dabei mitwirken wollen.

Denkschrift von G. H. Pertz.

Die Arbeiten, zu welchen die Commission berufen ist, theilen sich in Erforschung und Bekanntmachung von Quellen deutscher Geschichte, soweit solche nicht in den Monumentis Germaniae und anderen bereits begonnenen Veröffentlichungen Platz finden, und in Herausgabe solcher die deutsche Geschichte betreffender Schriften, welche ohne Unterstützung der Commission nicht zu Stande kommen würden.

Unter den Werken der ersten Art, welche die Aufmerksamkeit der Commission verdienen möchten, stellen sich folgende heraus:

1. eine Sammlung der Denkmäler deutscher Geschichte, welche den Zeitraum vor dem Jahre 500 als dem ungefähren Anfangspunkte der Monumenta Germaniae, umfassen. Ein solches Werk erfordert sehr ausgedehnte Vorarbeiten, und würde sehr verdienstlich sein, wenn darin nach den in den Monumentis zur Anwendung gebrachten Grundsätzen die Texte der einzelnen Schriftsteller aus dem vollständig erforschten, benutzten und wissenschaftlich gegliederten Bestande aller erhaltenen Handschriften und Hilfsmittel mit Sorgfalt hergestellt würden. Ein solches Werk erfordert längere Zeit, nicht unbedeutende Auslagen, würde daher der Aufmerksamkeit der Commission würdig sein, und sich auch dadurch empfehlen, daß die Kosten des Druckes und Papiers durch den Verkauf vollständig gedeckt werden.

2. Eine Unternehmung von hohem Werthe, wenn gleich nicht ausschließlich deutsch, ist die Herausgabe einer neuen Sammlung der Geschichtschreiber der Kreuzzüge. Die Zeit dazu ist gekommen, da die wichtigsten Handschriften, welche die Grundlage der Ausgabe bilden müssen, bei den Untersuchungen der letzten vierzig Jahre zum Vorschein gekommen sind, und deren Benützung nicht mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden ist. Die von der Pariser Akademie begonnene neue Ausgabe schreitet außerordentlich langsam vor, und umfaßt bisher nur den Wilhelm von Tyrus und die Assisen von Jerusalem.

Deutsche Einsicht, Thätigkeit und Ausdauer würde um so sicherer das Ziel erreichen, als in einzelnen Fällen selbst die Originalhandschriften anliegen und neben den hier, in Bamberg, Wolfenbüttel,

Brüssel, Paris und in andern deutschen und ausländischen Bibliotheken erhaltenen Handschriften, die Grundlage der Bongars'schen Ausgabe in Bern aufbewahrt wird und zugänglich ist. Sollte hinsichtlich des Gegenstandes einer solchen sehr bedeutenden und wichtigen Unternehmung das Bedenken aufgeworfen werden, daß es nicht ausschließlich deutsche Geschichte betreffe, so darf darauf aufmerksam gemacht werden, daß es der deutsche Herzog Gottfried von Lothringen war, der Jerusalem eroberte, und daß König Konrad III. und die Kaiser Friedrich I. und Friedrich II., so wie andere Züge deutscher Kreuzfahrer, der deutschen Geschichte angehören.

Dagegen fällt

3. ein anderes Unternehmen, welches die Aufmerksamkeit der Commission verdient, ausschließlich in den Kreis der deutschen Geschichte. Es ist dieses eine Sammlung der deutschgeschriebenen Chroniken der deutschen Städte. Bei der mächtigen Entwickelung, welche das Städtewesen in Deutschland vom 13. bis 17. Jahrhundert gewonnen hat, und wodurch das Aufblühen der Nation wesentlich vermittelt ward, sind in vielen Städten Chroniken und Jahrbücher entstanden, welche das sprechendste Zeugniß und Denkmal des städtischen Lebens sind, und daher für die deutsche Geschichte einen großen Werth haben. Einzelne derselben sind gedruckt, aber eine große Anzahl findet sich handschriftlich in Archiven und Bibliotheken, und ich glaube, die Commission wird sich ein namhaftes und wesentliches Verdienst um die Kenntniß der vaterländischen Geschichte nicht nur bei den Gelehrten und eigentlichen Geschichtsforschern, sondern in sehr viel weiteren Kreisen erwerben, wenn sie sich es zur Aufgabe stellen wollte, eine Sammlung der deutschgeschriebenen Chroniken der deutschen Städte in der Art zu veranstalten, daß bei jeder Stadt, welche solche Aufzeichnungen besitzt, der älteste Kern und Anfang aufgesucht und ihm die allmälig erwachsenen Fortsetzungen und Erweiterungen, so weit sie die Veröffentlichung verdienen, angeschlossen werden. An ein solches Werk würde sich:

4. späterhin eine Sammlung der Statuten und Rechte der deutschen Städte anschließen können, für welche der Stoff gleichzeitig erforscht und gesammelt werden möchte.

5. Auf der Grenze der Quellenerforschung und der Werke zwei-

ter Linie, welche ohne Hilfe der Commission schwerlich ins Leben treten würden, steht ein Werk, welches seit vielen Jahren in Deutschland lebhaft ersehnt, aber nur in einzelnen tüchtigen Anfängen vorhanden ist: eine nach einem Plan gearbeitete, aus gedrucktem und ungedrucktem urkundlichem und geschichtlichem Stoffe hergestellte Geschichte der deutschen Bisthümer, Stifter und Klöster.

Es ist nicht nöthig, an die Italia sacra, die unvollendete Gallia sacra, welche jetzt wieder aufgenommen ist, das Monasticum Anglicanum und Aehnliches bei anderen Nationen zu erinnern; man darf nur auf den durch die Sanctblasianer begonnenen Theil der Germania sacra hinweisen, um das lebhafte Verlangen gerechtfertigt zu finden, daß wir ähnliche Werke über den ganzen Umfang Deutschlands besitzen möchten.

Es versteht sich von selbst, daß falls man jetzt zur That schreitet, die Mittel, welche seitdem das Gemeingut der Geschichtsforscher geworden sind, und die jetzt mit so großem wissenschaftlichem Freisinn eröffneten Schätze der Archive und Bibliotheken sorgfältig benutzt, und zur größeren Verbreitung der einzelnen Theile eines solchen umfassenden Ganzen, die deutsche Sprache gewählt wird.

Indem ich mir erlaube, diese umfangreichen und wichtigen Gegenstände der Aufmerksamkeit der Commission zu empfehlen, darf ich mir für eine spätere Zeit vorbehalten, solche Gegenstände zur Sprache zu bringen, welche ausschließlich den in zweiter Linie gestellten Aufgaben angehören, und wohin ich namentlich Arbeiten für die Geographie Deutschlands von den ältesten Zeiten durch das Mittelalter bis zu den neuern Jahrhunderten herab rechne.

Denkschrift von J. G. Droysen.

Durch das uns gestern mitgetheilte Statut für die historische Commission ist mir von dem, was mit ihrer Begründung beabsichtigt wird, zuerst nähere Kunde geworden; ich habe die heutigen Morgenstunden dazu verwendet, mir in flüchtigen Aufzeichnungen zu entwickeln, was auf der in dem Statut gegebenen Grundlage von derselben möglicher Weise geleistet werden könnte.

Es kann nicht daran gedacht werden, daß sich dieselbe zum Centralorgan oder zur Leiterin der Studien für deutsche Geschichte

oder gar der deutschen Historiographie sollte machen wollen. Für die freie Bewegung der Geister und der sich gegenseitig ergänzenden und steigernden Einfluß bedeutender Persönlichkeiten würde eine Commission keinen Ersatz zu bieten vermögen.

Die Aufgabe der historischen Commission dürfte sich zunächst nach folgenden Gesichtspunkten umgränzen lassen:

a) ihre Zusammensetzung und Organisation schließt diejenige Art von wissenschaftlichen Arbeiten aus, in denen das Stoffliche gegen die Kunst der Formgebung oder die Art der Behandlung zurücktritt;

b) ihre Dotation legt ihr die Verpflichtung auf, solche Arbeiten zu finden, die in vorzüglichem Maaß für das Studium der deutschen Geschichte förderlich, nur durch solche Mittel zu ermöglichen sind;

c) sie tritt zu einer Reihe schon vorhandener Vereinigungen und Thätigkeiten für ähnliche Zwecke, und zwar ohne die Absicht oder den Anspruch, für sie auch nur der Mittelpunkt der Correspondenz, geschweige denn mehr zu sein.

Aus der Beantwortung der Frage, welche Aufgabe oder Aufgaben nach dem Gesagten die Commission sich stellen *kann*, wird sich ergeben, wie sie ihre Thätigkeit zu organisiren hat.

Es gibt in dem Bereiche der deutschen Geschichte unzweifelhaft eine Fülle von Aufgaben, deren Lösung jedem einzelnen von uns in hohem Grade wünschenswerth erscheinen wird, ohne doch für die Thätigkeit der historischen Commission sich geeignet zu zeigen. Die Commission als solche entbehrt die Eigenschaften, welche gewiß Einzelne in derselben in ihrer überlegenen Einsicht, in ihrer fest ausgeprägten Richtung, in ihrer energischen Art Thätigkeiten zu erwecken und zu leiten, zur Förderung wissenschaftlicher Unternehmungen geltend machen können. In diesen haben dann die verschiedenen Auffassungen in Betreff der Art der Behandlung, der Kunst der Formgebung u. s. w. ihre Stelle und ihre belebende Wirkung.

Es ist nicht wohl abzusehen, wie die historische Commission als solche mit ihrer *Auctorität* für Forschungen, Combinationen, kritische Untersuchungen etwa zur Feststellung der politischen Geschichte, zur Erörterung von Rechts- und Verfassungsverhältnissen, zur Auf-

klärung unserer Literatur- und Kirchengeschichte beider Confessionen sollte eintreten können. Arbeiten solcher Art sind zu individueller Natur, als daß sie durch einen noch so glänzenden Verein von Forschern in Gemeinschaft vorgenommen oder geleitet werden könnten.

Es kommt hinzu, daß es für derartige Arbeiten bei dem jetzigen Stande der historischen Studien in unserem Vaterlande weder an Anregung noch an arbeitenden Kräften, noch an Gelegenheit zur Veröffentlichung gebricht.

Und für den Fall, daß es zur Veröffentlichung wichtiger Arbeiten besonderer Unterstützung bedürfen sollte, hat das Statut Art. III eine ausdrückliche Bestimmung.

Für eine Art wissenschaftlicher Arbeiten, die unter den hier zu erörternden Gesichtspunkt fällt, Arbeiten, welche nur in einer gewissen Vereinigung ausführbar sind, — haben die vortrefflichen Jahrbücher der sächsischen Kaiser ein Muster gegeben, dem diejenigen, welche Anlaß haben, die Studien jüngerer Forscher zu leiten, nacheifern mögen.

Die historische Commission wird nicht in der Lage sein, in ein derartiges Verhältniß zu ihren außerordentlichen oder ordentlichen Mitgliedern zu treten. Sie wird sich eben darum derartige Aufgaben versagen müssen, die wesentlich auf die Kunst der Formgebung oder Behandlung gestellt, zugleich eine veranlassende leitende oder bestimmende Persönlichkeit voraussetzen.

Sie wird ihre Thätigkeit darauf zu richten haben, daß, wie Art. III des Statuts sagt, werthvolles Quellenmaterial gefunden und in möglichst angemessener Weise fertig gemacht, den Studien zugeführt werde, wie dafür in den Monument. Germ. ein nicht dankbar genug anzuerkennendes Muster gegeben ist.

Es kann die Absicht nicht sein, in den Bereich dieses großen und in geordneter Thätigkeit vorschreitenden Werkes oder anderer ähnlicher, wie deren in Wien, in dem cod. Dipl. Brandenb., in einzelnen historischen Vereinen im Gange sind, eingreifen zu wollen. Die historische Commission wird nur wünschen können, mit denselben und namentlich mit den Monum. Germ. in das Verhältniß gegenseitiger Verständigung und Unterstützung zu treten.

Wenn, wie zu vermuthen, die der Commission zugewiesene Her-

ausgabe der Reichstagsakten das Reichsgrundgesetz der goldenen Bulle als Ausgangspunkt nehmen wird, so müßte sich damit zugleich eine ungefähre Grenzbestimmung für die Thätigkeit der Commission in den Monument., soweit dieselben concurriren, ergeben.

Eine Grenzbestimmung, die sich auch darum empfehlen dürfte, weil von da an das Quellenmaterial der deutschen Geschichte und nicht bloß der politischen einen anderen Charakter gewinnt.

Es tritt das archivalische Material gegen das historiographische in den Vordergrund; es beginnen die Correspondenzen, Instruktionen, Denkschriften gegen die Urkunden, die Ueberbleibsel der großen Geschäfte in ihrem Verlaufe gegen die Dokumente ihres Abschlußes zu überwiegen; es wird möglich, in die Zustände, in die Stimmungen, in die buntbewegte Mannigfaltigkeit aller Lebenskreise tiefer einzudringen.

Die zwei Jahrhunderte vor der goldenen Bulle bis über die Reformation hinaus dürften sich in aller Beziehung dazu eignen, die Thätigkeit der historischen Commission vorerst besonders in Anspruch zu nehmen; sie könnte sich vorbehalten, auf die Zeiten vom dreißigjährigen Kriege ab später einzugehen.

Es würden sich in der so vorerst gewählten Umgrenzung meiner unmaßgeblichen Ansicht noch folgende Aufgaben ergeben:

a) Die Publikation der Reichstagsakten, deren Vorbereitung bereits im Gange ist.

b) Die Publikation von Correspondenzen, Berichten, Denkschriften u. s. w,, deren ein außerordentlicher Reichthum in den Archiven beruht. Ich denke an Schriftstücke wie Planitz, Berichte vom Reichsregiment zu Nürnberg 1521 — 1524, wie die sogenannten dänischen Bücher des Dresdener Archives, wie Martin Mayers Correspondenz. Ich denke namentlich auch an die Archive von Venedig, Rom, Brüssel, Kopenhagen u. s. w., deren Schätze so reich sie für die deutsche Geschichte sind, immer nur wenigen zugänglich bleiben, wenn nicht die Publikation erfolgt, die nur durch bedeutende Geldmittel möglich ist.

c) Die Herausgabe von historischen und publicistischen Schriften, die entweder noch ungedruckt sind oder eine neue Bearbeitung fordern. So Sleidan, Eberhard Windek, Eschenloer. So die Schriften von Gregor Heimburg, Aeneas Sylvius, einzelne von Nicolaus

von Cusa, die Reformationen des Kaiser Sigismund und viele andere. Nicht bloß die Textkritik würde da vollauf zu thun finden; es käme zugleich darauf an, eine Form der Interpretation zu finden, welche derartige Schriften zum Gebrauche historischer Forschung in möglichst angemessener Weise ausstattet.

4) Die Sammlung und Publikation der sogenannten historischen Lieder, die namentlich für den bezeichneten Zeitraum von ganz besonderem Werthe und Interesse sind; indem sie die unmittelbare Auffassung von Thatsachen in der Regel in bestimmter Tendenz, in scharf ausgezeichnetem Partheiinteresse geben. Ihre Interpretation würde tief in die lebendige Bewegung des Momentes und in die Anschauungen, welche die Gemüther erfüllte, einführen.

Bei weiterer Erwägung werden sich unzweifelhaft noch andere Gesichtspunkte hinzufügen lassen. Es käme vielleicht nur auf eine glückliche Formulirung an, um in ähnlicher Weise Publikationen für die gar sehr vernachläßigte Geschichte des deutschen Handels, der gewerblichen Thätigkeit, der agrarischen Verhältnisse, der Besteuerung, des Geld- und Münzwesens u. s. w. möglich zu machen.

Zur Lösung jener Aufgaben könnte die historische Commission sich vielleicht in Sektionen theilen, deren jede einen der betreffenden Gesichtspunkte auffaßte und verfolgte.

Die Kürze der Zeit erlaubt mir nicht, die weitere Organisation der Arbeit, wie sie sich dann entwickeln müßte, schriftlich auszuführen.